Hallesche Zeitung

Landeszeitung für die Provinz Sachsen

1917 Nr. 551 — für Anhalt und Thüringen. — Jahrgang 210

Bezugspreis für Halle u. Vororte 1.35 Mk. Durch die Post bezogen 1.50 Mk. für das Vierteljahr, monatlich 1.20 Mk. Die Hallesche Zeitung erscheint wöchentlich dreimal. — Gratis-Beilagen: Hallescher Courier (tägl. Familienblatt), Illustrierte Unterhaltungsblatt (Sonntagsbeil.), Landw. Mitteilungen, Illustr. Modenbeilage, Sächsische Provinzialblätter, Kinderbeilage (für die junge Welt)

Sonntag-Ausgabe

Anzeigengebühren für die sechsgespaltene Kolonelzeile oder deren Raum 40 Pfennig. Reklamen am Schluß des redaktionellen Teils die Zeile 100 Pfennig. Anzeigenannahme bei der Geschäftsstelle in Halle (Saale) und bei allen bekannten Annoncen-Expeditionen. Postscheckkonto: Leipzig Nr. 20512

Geschäftsstelle in Halle (Saale): Leipziger Straße Nr. 61/62. Fernruf 7801 während der Geschäftsstunden. Nach Geschäftsschluß: Schriftleitung 5610. Geschäftsstelle 5608 und 5609. Hauptschriftleiter: Dr. H. Simon, Halle

Sonntag, 28. Oktober 1917

Geschäftsstelle in Berlin und Berliner Schriftleitung: Bernburger Straße 30. — Fernruf Amt Kurfürst Nr. 6296. Druck und Verlag von Otto Thiele, Halle (Saale)

Ueber 60000 Gefangene, mehr als 500 Geschütze erbeutet

Rücktrittsgesuch des Kanzlers?

In gewöhnlich gut unterrichteten politischen Kreisen verlautet, wie die „B. Z. am Mittag" mitteilt, daß der Reichskanzler Dr. Michaelis dem Kaiser gestern sein Abschiedsgesuch überreicht habe. Eine Bestätigung dieser Meldung ist zur Stunde noch nicht eingetroffen, fügt das Blatt hinzu.

Das „B. T." bemerkt: „Amtlich wird erklärt, daß von einem Entlassungsgesuch des Reichskanzlers nichts bekannt sei, und setzt hinzu: „In denselben Kreisen, aus denen das Gerücht von dem Entlassungsgesuch des Herrn Dr. Michaelis stammt, wird die Kandidatur des Fürsten Bülow als „die aussichtsreichste" bezeichnet. Dem wird von seiten der fortschrittlichen und sozialdemokratischen Parlamentarier entschieden widersprochen. Es wird dort erklärt, der Chef des Zivilkabinetts sei davon unterrichtet worden, daß die gesamte Linke, die große Mehrheit des Zentrums und zahlreiche Nationalliberale dieser Kandidatur ablehnend gegenüberständen. Die Kandidatur des Prinzen Max von Baden, die auf der Linken sympathisch betrachtet wurde, ist anscheinend fallen gelassen worden, da man in Baden den Thronfolger ungern auf dem Reichskanzlerposten sähe. Die Möglichkeit, daß Herr v. Kühlmann ernannt werden wird, ist wieder gewachsen, doch ist es bekannt, daß Herr v. Kühlmann den dringenden Wunsch hat, auf seinem jetzigen Posten zu bleiben und sich auf die Leitung des Auswärtigen Amtes zu beschränken. Scharfem Widerspruch würde diese Lösung der Kanzlerfrage allerdings nur bei den extremen Alldeutschen begegnen."

Die Mützmahnungspolitik des demokratischen Blattes wird peinlich davon berührt, daß sie zugeben muß: was Gewisses weiß man nicht. Offenbar fühlt sich das Blatt auch sehr unbehaglich darüber, daß die „Mehrheitsparteien" wieder nicht um die Neubesetzung des Kanzlerpostens gefragt worden sind — wenn überhaupt über ein Entlassungsgesuch des Dr. Michaelis verhandelt worden ist.

Großer Sieg der Deutschen

Berlin, 27. Okt. In Flandern hat der Heldenmut unserer Truppen am 26. Oktober der vielfachen Ueberlegenheit englisch-französischer Massen, die eine Schlachtentscheidung suchten, eine neue außerordentlich schwere blutige Niederlage bereitet und einen großen Sieg errungen.

Nach den Kämpfen des 22. Oktober bereitete dauernd starkes Feuer, das sich aus tausend Geschützen wiederholt zu heftigsten Feuerhöhen steigerte, die große Schlacht vor. In den Morgenstunden des 26. Oktober setzte unter gewaltigem Munitionseinsatz stärkstes Trommelfeuer ein, das auch während der Infanteriekämpfe unausgesetzt anhielt. Gegen drei Abschnitte unserer Stellungen trat der Gegner zum Angriff an.

Westlich des Houthoulster Waldes brachen dichte Angriffskolonnen mit starken Reserven vor. Trotz des vernichtenden deutschen Abwehrfeuers gelang es hier unter schweren Verlusten dem Angreifer, im ersten Ansturm das Gehöft Bulteboek zu erreichen. Kurz darauf trat ihn jedoch ein machtvoller Gegenstoß, der ihn unter erneut schwersten Verlusten in das Trichterfeld zurückwarf.

Zwischen der Bahn Boesinghe—Staden und der Bahn Ypern—Roulers setzte der Feind seine Hauptmassen ein. Die ersten Angriffe des Feindes wurden blutig abgewiesen und unsere Stellungen behauptet. Um 11 Uhr vormittags erfolgte mit frischen Kräften ein zweiter stärkerer Angriff beiderseits Poschendaele, der ebenso verlustreich scheiterte. Bald darauf bereitete gewaltiges Trommelfeuer einen dritten Angriff vor, der kurz nach 2 Uhr nachmittags gegen denselben Abschnitt vorbrach. Hier setzte der Gegner erneut rücksichtslos dichte Massen ein, die von dem Sperrfeuer unserer Artillerie und Maschinengewehre niederkartätscht wurden. Gegen 6 Uhr abends wiederholte der Gegner nördlich Poschendaele die nutzlose Massenopferung seiner Truppen. Erfolgreiche Gegenstöße warfen ihn hier bis auf eine geringe Einbuchtung, die in unseren Linien verblieb, völlig zurück. Bei den erbitterten Kämpfen und schon vorher bei Heranführen seiner Reserven hat der Angreifer ungeheure Verluste auf diesem Abschnitt erlitten.

Weiter südlich rannten mehrere englische Divisionen gegen unsere Front von Becelaere bis südlich von Gheluvelt an. Auch hier brach im ersten Ansturm der Gegner vorübergehend in den Park von Paezelhoek und in Gheluvelt ein. Nach kurzer Zeit trieben deutsche Gegenstöße aus Dorf und Park den Eingedrungenen wieder hinaus. Am Abend des Tages war die gewaltige Schlacht zu Gunsten der deutschen Waffen entschieden. Unter dem Eindruck seiner schweren Niederlage wiederholte der Gegner seine Angriffe nicht. Die feindlichen Verluste übertreffen bei der Stärke des Einsatzes, bei dem vielfach wiederholten Stürmen durch das schlammige Trichterfeld infolge unseres gutliegenden zusammengefaßten Abwehrfeuers weit die Verluste der letzten Kämpfe. 300 Gefangene wurden eingebracht.

Auch auf den nichtangegriffenen Fronten des Großkampffeldes lag den ganzen Tag über sehr starkes feindliches Feuer. Die weit rückwärts liegenden belgischen Städte und Ortschaften erhielten vielfach Feuer schwerer und schwerster Kaliber. Das Ergebnis des 26. Oktober ist eine verlorene Schlacht für England.

Auf dem zweiten Hauptkriegsschauplatz in Italien haben die deutschen Truppen im Verein mit den tapferen österreichisch-ungarischen Bundesgenossen neuen Ruhm geerntet. Außer der bisherigen Beute von 60 000 Gefangenen und 450 Geschützen und unübersehbarem Kriegsgerät, das noch in den Gebirgsschluchten und Tälern steckt, hatte der Feind schwerste blutige Verluste. In wenigen Tagen hat Cadorna fast den ganzen Gewinn eines 2½jährigen Krieges wiedergeben müssen. Seine zweite Armee ist geschlagen, und nach Ueberwindung vielfachen, zähen feindlichen Widerstandes bringen die Verbündeten unaufhaltsam vorwärts.

Abendbericht des Großen Hauptquartiers

Berlin, 27. Okt., abends. (Amtlich.)

In Flandern heftige Artillerietätigkeit; am Südwestrande des Houthoulster Waldes örtliche Infanteriekämpfe.

Vom Oise-Aisne-Kanal nichts neues.

Im Osten keine größeren Kampfhandlungen.

An der italienischen Front auch heute gute Fortschritte.

Die Gefangenenzahl von 60 000 ist um einige weitere Tausende gestiegen, die Zahl der erbeuteten Geschütze hat sich auf mehr als 500 erhöht.

Der österreichische Generalstabsbericht

Italienischer Kriegsschauplatz

Wien, 27. Oktober. Amtlich wird verlautbart:

Der unter der persönlichen Oberleitung Sr. Majestät unseres Kaisers und Königs gegen die italienische Hauptmacht geführte Schlag greift gewaltig aus. Unsere kampferprobten ruhmreichen Isonzotruppen und die mit unüberwindlicher Stoßkraft vorgehenden deutschen Streitkräfte haben einen großen Erfolg errungen. Die Waffenbrüderschaft der Verbündeten, geschmiedet auf ungezählten Schlachtfeldern, besiegelt durch das Blut unserer Besten, bewährte sich aufs neue in unvergleichlicher Weise.

Am oberen Isonzo haben unsere alpenländischen Truppen — altbewährte Infanterie-Regimenter, Kaiserjäger, Schützen aus Steiermark und Tirol — in den Felsgebieten des Rombon und des Canin und auf dem Monte Stoll in zäher Ausdauer und Tatkraft das Gelände und den Feind bezwungen. Südwestlich von Karfreit erstürmten preußische Truppen, Schlesier, den hoch aufragenden Monte Matajur. Dort wie westlich von Tolmein wird durchweg auf italienischem Boden gefochten.

Auf der Bainsizza-Hochfläche wehren sich die Italiener Schritt für Schritt. In heftigem Kampfe wurden die feindlichen Stellungen südlich von Vrh, die einst heißumstrittene Höhe 652 bei Vodice und der in Italien als Siegespreis der 11. Isonzoschlacht so sehr gefeierte Monte Santo erobert. Söhne aller Gaue Oesterreichs und Ungarns wetteiferten an Angriffsfreudigkeit. Bei Canale und östlich davon brachten zwei k. und k. Divisionen allein 16 000 Gefangene und 200 Geschütze ein.

Nördlich von Görz stehen wir am Isonzo. Im Fajtir Hrb entriß die ungarische 17. Division, die seit mehr als zwei Jahren am unteren Isonzo siegreiche Wacht hielt, dem Feinde in überraschendem Ansturm seine erste Linie. Es fielen 3500 Italiener in ihre Hand.

Die Gesamtzahl der Gefangenen hat sich auf 60 000, die der eroberten Geschütze auf 500 erhöht. Von feindlichen Flugzeugen sind bisher 26 herabgeschossen worden.

Oestlicher Kriegsschauplatz und Albanien:

Nichts neues.

Der Chef des Generalstabes.

Das italienische Ministerium zurückgetreten

Rom, 27. Oktober. (Agenzia Stefani.) Boselli erklärte in der Kammer, das Ministerium sei infolge der Abstimmung zurückgetreten. Die Minister blieben vorläufig in Erledigung der laufenden Geschäfte und zur Wahrung der allgemeinen Ordnung auf ihrem Posten. Das Ministerium werde inzwischen von den ihm verliehenen Vollmachten Gebrauch machen und gegebenenfalls die nötige Verantwortlichkeit hinsichtlich der Kriegsführung auf sich nehmen.

Die Raubgier des Vielverbandes

Zu den zahlreichen wilden Schlagworten, die von phantasiebegabten und unentwegten Wortkünstlern und Spiegelfechtern im Lager des Vielverbandes eigens erfunden wurden, um Deutschland in den Augen ihrer Landsleute, Verbündeten und nicht zuletzt der Neutralen immer wieder zu verleumden und zu verdächtigen, dürfte auch das Wort von dem angeblichen deutschen „Annexionismus" gehören. So bemüht sich die Entente-Presse immer wieder mit mehr oder minder verlogenen Mitteln, uns der Eroberungssucht zu überführen, vielleicht in der Hoffnung, die Tatsache, daß nämlich bei ihren eigenen Regierungen schon lange vor diesem Kriege der „Annexionismus" Trumpf war, überschreien zu können. Die Länder des Vielverbandes haben es stets als ihr gutes Recht angesehen, das zu nehmen, was sie nehmen konnten, und die bei ihnen erschienene Literatur, die sich mit diesen Dingen befaßte, ist von beträchtlichem Umfang.

Ihre Raubgier hat sich stets kaum verhüllt gezeigt, und die weitestgehenden Eroberungspläne haben immer liebevolle Duldung und Förderung gefunden. Letzten Endes ist der Weltkrieg auch nichts anderes als der Versuch, diese Eroberungsgelüste zu befriedigen und die Weltkarte nach eigenem Gutdünken zu korrigieren.

In zahllosen Broschüren und Zeitungsartikeln ist während der letzten Jahrzehnte in Serbien ganz offen gegen Oesterreich gehetzt und häufig sogar der parteiische Mord verherrlicht worden. Bemerkenswert ist, daß am Tage der furchtbaren Mordtat in Serajewo in einem offiziellen serbischen Organ ein Aufruf erlassen wurde, in dem alle Serben aufgefordert wurden, ihre Brüder zu befreien und einen großen neuen Staat zu schaffen. Trotz dieser offen zutage liegenden Tatsachen behauptete Serbien bekanntlich später, von Oesterreich angegriffen worden zu sein.

Rumänien und Italien haben ganz ohne jeden beschönigenden Vorwand ihren Eroberungskrieg begonnen. Die italienische Kriegserklärung nennt ganz offen als einen der Gründe „die notwendige Erfüllung der nationalen Bestrebung". Was hierunter zu verstehen ist, ist bekannt und wurde durch das mit erfreulicher Ehrlichkeit häufig angewandte Schlagwort vom „heiligen Egoismus" des italienischen Volkes nur noch verdeutlicht. Ebenso offen gestand die rumänische Regierung ein, daß sie sich der Entente anschlösse, „um die nationale Einheit zu realisieren", wobei man nach Siebenbürgen die Hand auszustrecken wagte, während das von Rußland eingesteckte Bessarabien für die „nationale Einheit" nicht mehr in Frage kam, obwohl der bekannte Take Jonesku noch im Jahre 1891 in bewegtesten Tönen die Befreiung der unter russischem Joche schmachtenden Bessarabier forderte und dagegen erklärte „Siebenbürgen habe nie zum rumänischen Staat gehört".

Frankreich hat nie ein Hehl daraus gemacht, daß es den Frankfurter Friedensvertrag, in dem es die Abtretung Elsaß-Lothringens anerkannt hatte, als einen wertlosen Fetzen Papier betrachte. Unter der Regierung Poincarés und von Briand, seinem ehrgeizigen Ministerkollegen begünstigt, setzte schon lange vor dem Kriege eine beispiellose Hetze ein, die darauf ausging, unter Anwendung von ungeheuren Geldmitteln durch die Presse, das Theater, die Schulen und Kasernen auf das Volk einzuwirken. Hierbei wurde sogar in amtlich verbreiteten Soldatenliedern die Eroberung des ganzen linken Rheinufers und die Einnahme von Berlin besungen, und z. B. in einer Umdichtung unseres Liedes „Was ist des Deutschen Vaterland?", gefordert, daß sich das „wahre Frankreich" von den Pyrenäen bis zur Mündung des Rheins, vom Ozean bis zur Furka erstrecken solle.

Die Absicht Rußlands, Konstantinopel zu gewinnen, ist seit Jahrhunderten lebendig, und schon Katharina II. hatte dieses Ziel, das sich allmählich vom politischen, wirtschaftlichen zum religiösen Ideal steigerte, bestimmt ins Auge gefaßt. Zunächst mußte aber alles, was diesem Ziele im Wege steht, beseitigt oder unterworfen werden. Besonders bezeichnend hierfür ist eine Denkschrift des Generals Kuropatkin an den Zaren vom Jahre 1900, die aber erst im Jahre 1911 teilweise veröffentlicht wurde. Es ist ein genau ausgearbeiteter Plan zur Gewinnung Konstantinopels, nach dem durch die Russifizierung aller angrenzenden Gebiete ein starker Wall nach außen gebildet werden müsse und auf dieser Grundlage dann der letzte Sturm auf das hohe Ziel gewagt werden könne, das Rußland den Schlüssel zum Morgenlande und damit die Vorherrschaft über Europa sichere.

Der englische Annexionismus nimmt eine ganz besonders eigenartige Stellung ein. Rußland, Frankreich, Rumänien und Serbien haben im Grunde jedes noch

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710281-17/fragment/page=0001

ihre ganz bestimmten Ziele. — England dagegen erstrebt die uneingeschränkte wirtschaftliche und politische Herrschaft über den ganzen Weltkreis: Das englische Weltmonopol. Danach soll Englands **Vaterland das Meer** sein, das alle Länder umspannt.

Wieviel Unterseeboote haben wir?

Diese auch in Deutschland häufig gestellte Frage beschäftigt aus begreiflichen Gründen ununterbrochen die Gemüter unserer Feinde. Nicht nur aus ihrer, sondern auch **aus der neutralen Presse** kann man neuerdings Mutmaßungen über die Anzahl unserer Unterseeboote entnehmen. Wenn auch diese Angaben keineswegs als zutreffend bezeichnet werden sollen, so entbehrt es doch nicht eines gewissen Interesses, aus der französischen Zeitung „Rappel" vom 9. Oktober die Auslassungen seines Marinemitarbeiters **Oliver Guihèneuc** aus dem Leitartikel wiederzugeben:

„Mir scheint, **daß auf die Periode der Abnahme der Schiffszerstörungen** von diesem Herbst ab und auf alle Fälle im Frühjahr 1918 eine neue und lange U-Boot-Offensive folgen wird, die ausgezeichnet vorbereitet wurde. Die Statistik der beiden letzten Septemberwochen zeigt bereits eine merkliche Verschärfung der den U-Booten gelungenen Angriffe. In keinem Augenblick des Krieges besaßen die Deutschen so viele, so gewaltige und so vollkommene U-Boote, wie sie zu Beginn des Winters und **besonders im Frühjahr 1918 haben werden. Die Zahl der Tauchboote**, mit denen die Offensive im Februar 1917 begonnen wurde, habe **ich** seinerzeit auf 160 geschätzt und mich dabei **nur um** 2 Stück geirrt, es waren nämlich 158 Boote. Die Hälfte faßte 1200, ein Viertel 835 Tonnen. Am 2. September meldete „Tidens Tegn", die Zahl der deutschen Tauchboote betrüge insgesamt 300; **von den neuen seien viele** wirkliche kleine **Kreuzer von 1500 Tonnen** und 15-Zentimeter-Kanonen, je 50 Torpedos, **einer noch größeren** Anzahl Minen und 40 bis 50 Mann Besatzung. „Telegraaf" meldete Ende Juli, daß von 600 fertiggestellten **deutschen U-Booten 200** im aktiven Dienst ständen. **Ein** Artikel des „Scientific American" wies nach, daß Deutschland **bei Ausnutzung aller seiner Mittel 1000 U-Boote** auf einmal im **Bau** haben **könne**, trotz des Mangels an gewissen Rohstoffen, dürfen wir damit rechnen, daß 200 U-Boote gleichzeitig auf Kiel **liegen**, die eine Bauzeit von 6 **Monaten** erfordern. Wenn wir also die Zahl der Ende Oktober fertigen U-Boote auf etwa 270 **schätzen**, werden wir der Wirklichkeit ziemlich nahekommen."

Welche Feststellung der **ausländischen** Presse der Wahr**heit** am nächsten kommt, wird natürlich nicht bekannt werden. Uns Deutsche dürfte ja auch weniger die Zahl als die Erfolge unserer U-Boote am meisten interessieren, und diese sind trotz aller feindlicher Abwehrmaßnahmen so überaus glänzend, daß sie uns mit Sicherheit dem ersehnten **Ziele, einer siegreichen Beendigung des Krieges**, zuführen **werden**.

Von der Isonzoschlacht

Wien, 27. Okt. Aus dem Kriegspressequartier wird gemeldet: Der Monte Santo ist von den verbündeten Truppen im Sturm genommen. Damit ist ein weiterer Grundpfeiler des italienischen Widerstandes gefällt, ein neuer Markstein auf unserem siegreichen Vorwärtsschreiten erreicht. Als die italienische Trikolore nach zehn vergeblichen Insonzoschlachten in der Frühe des 25. August auf dem Gipfel des Monte Santo gepflanzt wurde, kannte der Jubel und das Triumphgeschrei im Königreiche keine Grenzen. Die Eroberung dieses Schlüssels nach Triest sollte die öffentliche Meinung Italiens über alle Mißerfolge hinwegtäuschen. Nach dreitägiger Offensive ist dieser Schlüssel wieder in unserer Hand und die Krone des italienischen Befreiungswerkes zertrümmert. Unter den ehernen Tritten der verbündeten Heere wankt die italienische Front in ihren Grundfesten.

Italienische Hoffnungen über den Ausgang der Offensive der Mittelmächte

Bern, 27. Okt. „Corriere della Sera" meldet aus dem italienischen Hauptquartier: Die Offensive der Mittelmächte ist in voller Wucht und Hartnäckigkeit entfesselt. Sie zeigte sich sofort als eine der größten Anstrengungen, die der feindliche Bund während des Krieges gemacht hat. Die Schlacht tobt mit unerhörter Heftigkeit von Rombon bis Hermada und ist in ständiger Steigerung begriffen. Der stärkste Druck erfolgte am Brückenkopf von St. Lunia und dem Bergstock des Monte Nero. Ueber die Entwicklung der gesamten Kampffronten kann man noch nichts sagen, aber wenn die auf Grund der allgemeinen Lage gemachten Berechnungen richtig sind, darf man annehmen, daß die Schlacht an der großen, seit geraumer Zeit vorgesehenen Widerstandslinie zum Stillstand kommt.

Französischer Heeresbericht

vom 26. Oktober abends: Die Zahl der am **Vormittag** in Belgien gemachten Gefangenen übersteigt 200. Nördlich der Aisne trieben unsere Truppen auf dem rechten Flügel der Angriffsfront den Feind aus der Gegend nördlich Chapelle St. Berthe bis zum Staubecken zurück, nahmen Filain und erreichten weiter östlich den Rand der Hochfläche nördlich vom Vorsprung von Chevrigny. An Geschützen haben wir seit dem 23. Oktober 160 erbeutet, darunter mehrere 21-Zentimeter-Mörser, und viele schwere Geschütze. In der Champagne Patrouillengefechte. Auf dem rechten Maasufer teilweise heftiger Geschützkampf.

Englischer Heeresbericht

vom 26. Oktober nachmittags: Nach der bereits gemeldeten Artillerietätigkeit unternahm der Feind gestern abend einen weiteren starken Gegenangriff südlich des Houthoulster Waldes. Seine Truppen wurden vollständig zurückgeschlagen. Erfolgreiche Streifen wurden gestern nachmittags und am späten Abend von Truppen aus Gloucester, Worcester und Berkshire gegen die feindlichen Stellungen zwischen Roeux und Gavrelle ausgeführt. Viele Deutsche wurden getötet und feindliche Unterstände zerstört. Wir nahmen ein Maschinengewehr.

Italienischer Heeresbericht

vom 26. Oktober: Die feindliche Offensive gegen den linken Flügel unserer Truppen in den julischen Alpen, die durch mächtige Massen von Feinden genährt wurde, hielt die Nacht zum 25. Oktober und am gestrigen Tage mit äußerster Heftigkeit an. Vom Monte Maggiore bis westlich Auzza mußten wir aus unseren äußersten Linien weichen und infolge dieses Zurückgehens mußten wirzur Räumung der Hochfläche von Bainsizza schreiten. Gestern wurden zehn feindliche Flugzeuge abgeschossen oder von unseren Fliegern gezwungen zu landen.

Deutsches Privatvermögen in Frankreich

Deutsche, die Vermögenswerte irgend welcher Art in Frankreich zurückgelassen haben, werden nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß aus Kreisen der Beteiligten mit Zustimmung der zuständigen Behörden eine „**Beratungsstelle für Angelegenheiten des deutschen Privatvermögens in Frankreich**" gebildet worden ist, die ihren Geschäftssitz in **Berlin SW. 61**, Gitschinerstraße 97/103 hat. Diese Stelle befaßt sich mit der Weiterleitung von Anträgen auf Erteilung von Auskünften über das deutsche Privateigentum in Frankreich und ist auch in der Lage, sachdienliche Ratschläge über die von den Eigentümern etwa sonst zu unternehmenden Schritte zu erteilen. **Den Beteiligten kann deshalb nur empfohlen werden, sich mit derartigen Anträgen an die Beratungsstelle zu wenden.**

Ueber die zukünftigen Steuerpläne des Reichsschatzamtes

wird uns geschrieben:

An das Reichsschatzamt gelangen täglich Anfragen, ob diese oder jene Steuer, dieses oder jenes Monopol in der künftigen Steuergesetzgebung enthalten sei. Auch an die Vernehmung von Sachverständigen oder an die Einholung von Gutachten knüpfen sich häufig Erörterungen über die zukünftigen Pläne des Reichsschatzamtes.

Auf diese Anfragen und Gerüchte ist zu sagen, daß im Reichsschatzamt alle Steuer-, Monopol- und Bewirtschaftungsmöglichkeiten durchberaten werden. Jeder Steuervorschlag wird nach seiner technischen Durchführung, seinen finanziellen Erträgnissen, wie auch nach seinen volkswirtschaftlichen und allgemein politischen Wirkungen geprüft. Wie der Generalstab alle Kriegsmöglichkeiten, die nur denkbar sind, in seinen Plänen vorsieht, so mußte auch das Reichsschatzamt alle Steuermöglichkeiten in den Kreis seiner Betrachtungen ziehen. Es gibt eben keine Steuer und kein Monopol, das nicht zunächst einer theoretischen Erörterung unterzogen würde. Aber ebensowenig gibt es eine Steuer, über die schon ein endgültiger Beschluß gefaßt worden wäre. Auch die Steuerpläne des Auslandes, insonderheit der verbündeten Länder, werden verfolgt, um die Rückwirkungen auf die Finanzen und die Volkswirtschaften jener Länder zu erkennen, und um gegebenenfalls für die eigene Steuergesetzgebung daraus zu lernen. Kombinationen über diese oder jene beschlossene Steuer, über dieses oder jenes zur Einführung gelangende Monopol greifen daher den Tatsachen vor. Zu Beunruhigungen, die aus den Gerüchten entstehen, liegt also keine Veranlassung vor.

Feindliche Flieger über dem Industriegebiet

Berlin, 27. Okt. Nichtamtlich. **In der Nacht vom 24. zum 25. Oktober griffen mehrere feindliche Geschwader das lothringisch-luxemburgische und das Saar-Industriegebiet mit Bomben an. In Isch in Luxemburg wurden fünf Personen getötet, vier verwundet; in Saarbrücken ist ein Toter und sechs Verwundete zu beklagen. Militärischer Schaden wurde nicht verursacht. Sonstiger Sachschaden ist unbedeutend. Vier Flugzeuge wurden durch die Abwehrmittel unseres Heimat-Luftschutzes abgeschossen oder zur Landung gezwungen, darunter ein Handley-Tage-Proß-Flugzeug. Die Insassen waren bis auf einen Amerikaner sämtlich Engländer.**

Besuch deutscher Chefredakteure in Konstantinopel

Die Besuche türkischer und bulgarischer Tagesschriftsteller, die im Laufe dieses Sommers stattgefunden haben, werden in nächster Zeit erwidert werden.

Sonnabend, den 27. Oktober treten **folgende Herren die Reise nach Konstantinopel an: P. Baecker**, Chefredakteur der „Deutschen Tageszeitung", Berlin; Dr. O. Dresemann-Köln, zweiter Vorsitzender des Reichsverbandes der deutschen Presse; A. Giesen, Redakteur der „Frankfurter Zeitung"; Dr. F. Grautoff, Chefredakteur der „Leipziger Neuesten Nachrichten"; K. Müller, Direktor der „Germania", Berlin; H. Rippler, Chefredakteur der „Täglichen Rundschau"; Hermann Ullstein, Verleger der „Vossischen Zeitung; A. Wyneken, Herausgeber der „Königsberger Allgemeinen Zeitung".

Mittwoch, den 31. Oktober, fahren folgende Redakteure und **Verleger nach Sofia:** H. Bachmann, Chefredakteur der „Vossischen Zeitung", Berlin; Dr. Breithaupt, Vorsitzender des Vereins Großstädtischer Zeitungsverleger, Berlin; W. Bronisch, Redakteur der „Neuen Hamburger Zeitung"; Dr. H. Diez, Direktor des W. T. B., Berlin; Dr. F. Hartmann, Chefredakteur des „Hannoverschen Kuriers"; E. Herrlein, Dresden, Vorstandsmitglied des Reichsverbandes der deutschen Presse; A. Kemper, Chefredakteur der „Württemberger Zeitung", Stuttgart; D. A. Knittel, Verleger der „Karlsruher Zeitung"; Kommerzienrat Dr. H. Krumbhaar, Verleger des „Liegnitzer Tageblatts"; Schriftsteller Paul Lindenberg, Berlin; Dr. K. Mehrmann, Chefredakteur der „Coblenzer Zeitung"; F. Peters, Redakteur der „Schlesischen Volkszeitung", Breslau.

Gewerblicher Kohlenverbrauch

Amtlich. Wie in vergangenen Monaten fordert der Reichskommissar für Kohlenverteilung durch Bekanntmachung vom 22. Oktober 1917 (Reichsanzeiger Nr. 251) die Ausstellung der Meldekarten auch in der Zeit vom 1. Oktober bis 5. November von allen gewerblichen Verbrauchern mit einem Bedarf von mehr als 200 Zentnern. Wer die Meldekarten nicht rechtzeitig abliefert, hat keine Aussicht auf die Lieferung von Kohlen während des Dezember, weil die **Karten als Grundlage für die Kohlenverteilung dienen werden.**

Für die kommende Erhebung sind neue Meldekarten mit blauem Aufdruck und der Aufschrift „Novembermeldung" zu verwenden. Sie sind zum Preise von 15 Pfg. das Heft oder drei Pfennig die Einzelkarte erhältlich bei der Ortskohlen- oder der Kriegswirtschaftsstelle, beim Fehlen einer solchen bei der Kriegsamtsstelle. Die Bestimmungen über die Ausfüllung und Behandlung der Meldekarten sind im wesentlichen die gleichen wie bei der vorigen Meldung. Auf dem Aufdruck der Meldekartenhefte ist diesmal der unverkürzte Text der Bekanntmachung abgedruckt.

Unzufriedenheit der unteren Klassen in England

Bern, 27. Okt. Das Unvermögen des englischen Nahrungsamtes, durch Kontrollierung der hauptsächlichsten Lebensmittel und Unterstützung der Brotverteilung aus der Staatskasse und anderer ähnlicher Maßnahmen die Lebensmittelpreise herabzudrücken, erregt laut „Daily Mail" eine wachsende Unzufriedenheit unter den niederen Klassen. Ein Ausschuß der den Maschinisten verwandten Gewerbe erließ am 20. Oktober in Leeds eine Erklärung, in der es heißt: Wir verlangen die Herabsetzung der Lebensmittelpreise. Falls dies infolge der tatsächlichen Weltknappheit ohne Einführung der Rationierung unmöglich ist, muß zu einer Reiche und Arme in gleicher Weise treffenden Rationierung geschritten werden. Das wäre der jetzigen Methode vorzuziehen, wonach die Verbrauchsbeschränkung durch die Preiserhöhung erzwungen wird, die eine Beraubung der ärmsten Volksklassen einschließlich der Angehörigen von Seeleuten und Soldaten bedeutet.

Die amerikanischen Sozialisten lehnen die internationale Konferenz ab

Washington, 27. Okt. (Reuter.) Der Vollzugsausschuß des amerikanischen Arbeiterverbandes lehnte es ab, an der internationalen Konferenz sozialistischer Arbeiter, die durch die Russen vorgeschlagen war, teilzunehmen mit der Begründung, daß eine solche Konferenz unzeitgemäß sei und keine guten Ergebnisse haben könne.

Der U-Bootkrieg im Lichte der feindlichen Presse

Auch die glänzendsten Ministerreden können heute die über unsere U-Boots-Erfolge beunruhigte öffentliche Meinung der feindlichen Länder nicht mehr über den Ernst der Lage hinwegtäuschen. Die unerbittlichen Tatsachen des wachsenden Nahrungs- und Rohstoffmangels, der Preissteigerung aller Waren, kurz, der Verwirrung der gesamten wirtschaftlichen Organisation strafen alle offiziösen Beschwichtigungsversuche Lügen. Die feindliche Presse, zumal die englische, ist ein getreues Echo der gedrückten Stimmung in den Ententeländern, und ihre Auslassungen geben uns die Sicherheit, daß wir mit unserer U-Boots-Waffe auf dem richtigen Wege sind. Lloyd Georges Beruhigungsreden die, mit irreführenden Ziffern geschickt jonglierend, den Nachweis zu führen suchen daß die U-Boots-Gefahr für England so gut wie überwunden ist, erfahren im „Economist" eine kühle Zurückweisung. Das Blatt hält ihm vor, daß er durch den Kunstgriff der Vermengung von Brutto und Nettoraumgehalt die Verluste an Schiffen gegenüber den Neubauten als geringfügig hinzustellen versucht hat, daß er aber das entscheidende Problem des nutzbaren Frachtraums mit Stillschweigen übergeht. Auch „Journal of Commerce" hält Lloyd Georges Art, die Dinge zu beurteilen, für reichlich optimistisch und durch die Sachlage nicht gerechtfertigt. Man schenkt eben den Versicherungen einer Regierung wenig Glauben, die in einem Atem erklärt, daß auch die äußersten Anstrengungen der Deutschen England nicht zum Hungern bringen könnten, daß aber die größte freiwillige Sparsamkeit im Lebensmittelverbrauch geboten sei, wolle man nicht einer Katastrophe zusteuern. Gegen diesen künstlich zur Schau getragenen Optimismus der leitenden Stellen wendet sich die „Daily Mail" ironisch, indem sie auf zwei Marinebekanntmachungen hinweist, nach denen man der U-Boote Herr geworden und das Problem des unversenkbaren Schiffes so gut wie gelöst sei: „Der Leser fragt sich, warum sparsam sein, wenn die U-Boote erledigt und die Meere mit unversenkbaren Schiffen bedeckt sind? Diese Erklärungen erwecken einen unberechtigten Optimismus und machen den Sparsamkeitsfeldzug der Regierung unwirksam."

Der Knappheit an Lebensmitteln gesellt sich der Mangel an Rohstoffen. Baumwolle und Eisenerze für die Stahlerzeugung sind außerordentlich knapp, da nach „Journal of Commerce" Zufuhren von Uebersee meist ausbleiben und die im Betriebe befindlichen Bergwerke für die nächste Zeit ihre Produktion nicht genügend steigern können. Ebenso unbefriedigend ist die englische Kohlenausfuhr, die im englischen Ueberseehandel eine äußerst wichtige Rolle spielt. Daß die Lebensmittelteuerung und -knappheit, Rohstoffmangel und Betriebseinschränkungen in der englischen Arbeiterschaft Unzufriedenheit und Gärung hervorrufen, ist unleugbar, und man glaubt in England, dem „Journal of Commerce" zufolge daß die Arbeiterunruhen vor allem auf die Teuerung der Nahrungsmittel zurückzuführen sind, die größtenteils mittelbar oder unmittelbar durch die Vernichtung von Schiffsraum seitens der feindlichen U-Boote verursacht wird.

Die Klagen über die vielfältigen Wirkungen des Tauchbootkrieges beschränken sich natürlich nicht auf England allein. So hat zum Beispiel die Suez-Kanal-Gesellschaft infolge des stark verminderten Schiffsverkehrs einen bedeutenden Ausfall an Einnahmen gehabt, den sie auf Rechnung der Unsicherheit der Schiffsverhältnisse setzt. Ganz besonders schwer ist Frankreich von der Kohlen- und Lebensmittelnot betroffen. In der „Information" klagt ein Admiral über die Beeinträchtigung der französischen Kohlenversorgung durch die U-Boote, und im „Pariser Journal" wird sogar der Vorschlag gemacht, die gewaltigen Reisvorräte, die in der Kolonie Indochina schon längere Zeit lagern, durch große Kriegsschiffe nach Frankreich zu schaffen. Ebenso schwer leidet die französische Landwirtschaft an dem Mangel an Düngemitteln, da die Zufuhren an Phosphaten aus Tunis infolge Tonnagemangels gänzlich ins Stocken gekommen sind. Der Rückgang des Außenhandels infolge des U-Boot-Krieges wird in allen feindlichen Ländern schmerzlich empfunden. „Egyptian Gazette" beklagt die Stockung des italienischen Außenhandels mit Aegypten als Folge der unsicheren Verkehrsverhältnisse. Neuseelands Ausfuhr leidet unter starkem Rückgang da nach einem Aufsatze in „Financial News" für die bereitstehenden Erzeugnisse kein Frachtraum vorhanden ist. Zugleich wird die Hoffnung ausgesprochen, daß die Bekämpfung des U-Boot-Krieges durch die Arbeit der besten Köpfe des Landes eine befriedigende Lösung finden werde.

Von der Lösung dieses allerdings schwierigen Problems ist man aber nach dem eigenen Geständnis der feindlichen Presse noch weit entfernt. Alle vorgeschlagenen Wege, die man bisher beschritten hat, Schutz der Transporte durch Bewaffnung oder Geleitzüge, Vernichtung der U-Boote durch Spezialwaffen und Ausgleich der Versenkungen durch Neubauten, wollen nicht zum Ziele führen. Ziemlich hoffnungslos bekennt der „Statist" vom 8. September: „Die Wochenberichte über Schiffsverluste bleiben trotz einiger Schwankungen doch auf einer ziemlich beträchtlichen Durchschnittshöhe und zeigen uns, daß neue Mittel, von denen viel erhofft wurde, z. B. U-Boots-Jäger, noch sehr weit entfernt sind, mit unseren Feinden unter dem Wasser fertig zu werden. Es ist ohne Zweifel eine demütigende Lage für uns Inselbewohner einen Mißerfolg gerade in dem Element anerkennen zu müssen, dessen Herrin England so lange geheißen hat, aber es bleibt Tatsache, daß für die U-Boots-Krankheit kein Heilmittel gefunden worden ist, noch, wie wir glauben, wahrscheinlich je gefunden werden wird." Daß die Hilfe Amerikas hinsichtlich gewaltiger Schiffsbauten in England nicht sonderlich hoch veranschlagt wird, beweist ein Ausspruch Lord Northcliffes in der „Times" vom 18. September, der der Meinung ist, „daß solange die Verbandsregierungen die Wahrheit über die wirkliche Natur der U-Boots-Gefahr verheimlichen, der glühende Enthusiasmus, den die Amerikaner dem Luftdienst widmen, in den amerikanischen Werften fehlen wird." Auch „Journal of Comemrce" erinnert daran, daß die amerikanischen Neubauten in allererster Linie nicht für Englands Nahrungsversorgung, sondern für die Transportbedürfnisse des amerikanischen Heeres gebraucht werden dürften. — Der U-Boot-Waffe dürfte eben weder jetzt, noch später beizukommen sein, und je länger der Krieg dauert, desto mehr werden die Verbandsmächte zu ihrem Schaden einsehen, daß der U-Boot-Krieg in ihrem wirtschaftlichen Organismus allmählich eine solche Blutleere erzeugt, daß auch der leidenschaftlichste Kriegs- und Vernichtungswille ihrer Staatsmänner zu einem kraftlosen Wollen erschlafft.

Die Finnländer durch Wilson auf Hungerkost gesetzt

Helsingfors, 27. Okt. Nach Blättermeldungen wurde der Senat davon in Kenntnis gesetzt, daß die Regierung der Vereinigten Staaten drei Dampfer mit 12½ Millionen Kilogramm für Finnland bestimmtes Mehl in amerikanischen Häfen zurückhielt, da sie im Hinblick auf die Möglichkeit, daß Finnland demnächst zum Schauplatz militärischer Operationen wird, fürchtete, daß es in die Hände der Deutschen fallen könne. Aus demselben Grunde werden 6 Millionen Kilogramm Zucker zurückbehalten.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710281-17/fragment/page=0002

Konservative Anträge zur Kohlenversorgung

In der verstärkten Staatshaushalts-Kommission des Abgeordnetenhauses haben die Konservativen mehrere Anträge eingebracht, um der Kohlennot entgegenzuwirken. U. a. wird die Staatsregierung aufgefordert, dafür Sorge zu tragen:

1. daß den Handwerker- und kleinen Gewerbebetrieben die zur Aufrechterhaltung ihres Betriebes nötigen Kohlen und Leuchtstoff nach Möglichkeit unverkürzt zur Verfügung gestellt werden,
2. daß die landwirtschaftlichen Nebenbetriebe — Molkereien, Brennereien, Trocknereien — daß die Zuckerfabriken ausreichend und rechtzeitig mit Kohlen versorgt werden,
3. daß den landwirtschaftlichen Haushaltungen in gleichem Umfange Hausbrandkohlen zur Verfügung gestellt werden, wie den städtischen unter voller Berücksichtigung der mit ihnen verbundenen wirtschaftlichen Bedürfnisse,
4. daß den landwirtschaftlichen Betrieben zum Dreschen die erforderlichen Kohlen überwiesen werden und die ausgedehnte Verwendung der Dampf- und Motorpflüge durch rechtzeitige Kohlen- und Brennstoffgestellung gewährleistet wird,
5. daß zur Sicherung der Verhältnisse des städtischen Hausbesitzes und der Mieter gesetzliche Bestimmungen für die Beheizung der Häuser mit Zentralheizung und für die Warmwasserversorgung gegeben werden,
6. daß zur Förderung der Beleuchtung und der Krafterzeugung für das platte Land die Versorgung der hierauf angewiesenen Ueberlandzentralen mit Kohlen gesichert wird.

Provinz Sachsen und Umgebung

Das Dienststrafverfahren gegen Professor Dr. Henkel

— **Weimar, 27. Oktober.**

Der Prozeß brachte im weiteren Verlauf der Beweisaufnahme eine Fülle neuer und wichtiger Momente. Mehrere Aerzte, die früher als Assistenten unter Professor Henkel gearbeitet haben, stellten ihm das Zeugnis eines geradezu glänzenden Operateurs aus. In direktem Gegensatz hierzu standen die Bekundungen der Leiter und Assistenzärzte des Pathologisch-Anatomischen Instituts, die aussagten, daß ihnen ein scheußliches Sektionsmaterial wie aus der Klinik des Professors Henkel noch niemals vor Augen gekommen wäre.

Als erster Hauptsachverständiger wurde Geheimrat Winter von der Universität Königsberg vernommen. Er kam zu dem Schluß, daß die Einrichtungen der Jenaer Säuglingsstation auf der Höhe der Zeit ständen. Für den Direktor einer Frauenklinik an der Universität könne die Behandlung und Pflege der Säuglinge nur Nebensache sein, da er ein zu großes Tätigkeitsfeld habe. Für trockene Windeln und gute Kissen zu sorgen, sei Sache des Pflegepersonals. Gewiß wäre es wegen der Ansteckungsgefahr besser gewesen, wenn Professor Henkel nicht mehrere Säuglinge in einem Bett untergebracht haben würde. Aber es seien noch lange nicht alle deutschen Säuglingsstationen an den Universitäten so weit, daß sie für jeden Säugling über ein besonderes Bett verfügten. Der Verteidiger, Rechtsanwalt Luetkenne, wies wiederholt darauf hin, daß Professor Henkel den Antrag auf Vermehrung der Betten in der Säuglingsstation gestellt hat, aber vergeblich. Der Sachverständige nahm Stellung zu der Frage, ob die Diagnose Lungentuberkulose dem Arzte das Recht zur Unterbrechung der Schwangerschaft gibt. Er gab dazu an, daß die Frage vor mehreren Jahren zu den am meisten bestrittenen Fragen der medizinischen Wissenschaft gehört habe. Die Klärung sei nach der Richtung hin erfolgt, daß bei schwerer Lungentuberkulose die Unterbrechung als erlaubt gelte. Der Sachverständige verneinte jedoch die Frage, ob der Gynäkologe zur Unterbrechung der Schwangerschaft auch bei psychologischen Erwägungen berechtigt ist. Jedenfalls müsse in allen Fällen immer das Recht der zuständigen Spezialklinik eingeholt werden.

Staatsanwalt Volk betonte demgemäß, daß Prof. Henkel nicht nur die Schwangerschaft unterbrochen, sondern viel radikalere Eingriffe vorgenommen habe. Prof. Henkel wandte ein, daß er in allen solchen Fällen eine fortgeschrittene Tuberkulose als genügend festgestellt erachtet habe. Längere Auseinandersetzungen knüpften sich aber an die Frage der sozialen Indikationen bei Schwangerschaftsunterbrechungen. Prof. Henkel hat in der medizinischen Literatur darauf hingewiesen, wieviel besser gerade bei der Tuberkulose die sozial bessergestellten Klassen der Bevölkerung daran seien, woraus Staatsanwalt Volk den Schluß zog, daß Prof. Henkel solche sozialen Rücksichten auch bei Schwangerschaftsunterbrechungen habe gelten lassen.

Geheimrat Winter äußerte sich dahin, daß Schwangerschaftsunterbrechungen aus reinen sozialen Gründen aufs allerschärfste abgelehnt seien, daß dies aber keineswegs ein allgemein anerkannter Grundsatz in der Wissenschaft sei. Es gebe ernste Forscher, die in diesem Falle vereinzelt soziale Indikationen für den einzig gangbaren Weg halten, um eine Familie vor Not, Verelendung und Prostitution zu bewahren. Er persönlich verwahrt sich aufs schärfste gegen solche Ansichten, und kein Vertreter der Gynäkologie lehre soziale Indikationen. Etwas anderes aber sei es, ob soziale Rücksichten andere Indikationen mit unterstützen dürfen. Reiche Frauen, die an Tuberkulose leiden, könnten zur Heilung nach Davos geschickt werden, ärmere tuberkulöse Frauen aber gingen an der Schwangerschaft vielleicht zugrunde. Er sei ein Gegner auch dieser Mitwirkung sozialer Momente, aber solche Ansichten würden vertreten.

Staatsanwalt Volk warf ein, daß die Kgl. Pr. Wissenschaftliche Deputation für das Medizinalwesen noch in der allerletzten Zeit in Leitsätzen den Standpunkt vertreten habe, daß der Arzt nicht berechtigt sei, die Unterbrechung aus sozialen oder rassenhygienischen Gründen vorzunehmen, weil dies einen Verstoß gegen das Strafgesetz bedeute und frage, wie die vom Sachverständigen angeführten Mediziner ihren Standpunkt mit dem Strafgesetzbuch in Verbindung bringen wollen. Geheimrat Winter erwiderte, daß diese Mediziner nur die Zulässigkeit der Unterbrechung der Schwangerschaft in solchen Fällen forderten.

Prof. Henkel verwahrte sich entschieden dagegen, ein Verkünder der sozialen Indikationen an sich zu sein. Seine literarischen Arbeiten hätten sich nur auf die Schwangerschaft tuberkulöser Frauen bezogen, und da meine er allerdings, daß gewisse Rücksichten sozialer Art und physiologischer Natur von Wichtigkeit seien. Genau so wie bei anderen Krankheiten der Arzt beim Heilungsprozeß auf den Geldbeutel des Kranken Rücksicht nehme, müßte auch bei der Entscheidung der Frage, was mit schwangeren tuberkulösen Frauen zu geschehen habe, Rücksicht darauf genommen werden, welcher Weg am schnellsten zur Heilung führe. Davos sei gewiß gut, aber teuer. Auch die Heilstättenbehandlung könne nicht allen Tuberkulösen gewährt werden, und daher bleibe oft keine andere Wahl.

---

t. Merseburg, 27. Oktober. (Eine Ortsgruppe der Vaterlandspartei) ist gestern hier gegründet worden. Der vorbereitende Ausschuß hatte zu diesem Zwecke eine öffentliche Versammlung nach dem großen Tivoli-Saale einberufen. Es waren etwa 200 Personen erschienen. Im Auftrage des Ausschusses eröffnete Verwaltungsgerichtsdirektor Klingholz die Versammlung mit einem Kaiserhoch. Professor Bremer sprach über Zwecke und Ziele der Vaterlandspartei. Er betrachtete die Gründung der Partei als eine notwendige Tat und die Friedensentschließung des Reichstags als für das Geschick des Vaterlandes nicht förderlich. Mit der Bezeichnung „Vaterlandspartei" spreche man den anderen Parteien durchaus nicht das vaterländische Gefühl bezw. die Vaterlandsliebe ab, und man beanspruche nicht im entferntesten das Monopol der Vaterlandsliebe und -Treue. Redner beantwortete sodann die Fragen „Was will die Vaterlandspartei und welche Art von Friedensschluß erstrebt sie?" in dem Sinne, wie sie die „Hallesche Zeitung" sehr ausführlich schon besprochen hat. Redner schloß mit einem Aufruf zum Durchhalten. — Verwaltungsgerichtsdirektor Klingholz forderte zur Ortsgruppengründung und zu zahlreichem Beitritt auf. Dieser Aufforderung wurde entsprochen. Dem sodann gewählten Vorstand gehören u. a. Landeshauptmann Exzellenz von Wilmowski, Landrat a. D. Generaldirektor und Landtagsabgeordneter Winckler sowie Verwaltungsgerichtsdirektor Klingholz an. Ein Landpfarrer bezeichnete die Stimmung für die Vaterlandspartei auf dem Lande als zustimmend und empfahl Werbeversammlungen.

— **Hadmersleben, 27. Okt.** (Zur Beisetzung des Landrats a. D. Ludolf v. Kotze) waren u. a. die Spitzen der Zivil- und Militärbehörden aus der Provinz und die Vertreter sämtlicher Gemeinden des Kreises in Kl.-Oschersleben erschienen. An der Trauerfeier in der geschmückten Dorfkirche nahmen auch Abordnungen des Regiments Garde du Corps und der Halberstädter Kürassiere teil; ebenso hatten sich zahlreiche Abordnungen von Kriegervereinen mit ihren Fahnen eingefunden.

r. Querfurt, 27. Okt. (Fünfuhrladenschluß.) Vom 30. d. M. ab müssen zwecks Ersparnis von Licht und Kraft die Läden um 5 Uhr geschlossen werden.

Aus Halle und Umgebung

Halle, 28 Oktober.

Urlaubseinschränkungen für Militärpersonen

Der Urlauberverkehr ist ganz bedeutend eingeschränkt worden. Für das Besatzungsheer ist bestimmt worden, daß vom 20. d. Mts. ab bis auf weiteres an Heeresangehörige (Offiziere, Beamte, Mannschaften) Urlaub nur noch erteilt werden darf: für landwirtschaftliche und sonstige kriegswirtschaftliche Zwecke; an Verwundete und Kranke, die aus dem Felde in die Heimat zurückgekehrt sind, vor der Wiederentsendung an die Front; an Leute, die erstmalig ins Feld gehen und seit mehr als 8 Monaten nicht beurlaubt waren; zur Wiederherstellung der Gesundheit nach Verwundung oder Erkrankung; in dringenden Fällen (Tod oder schwere Erkrankung von Familienmitgliedern usw.). Jeder andere Urlaub ist untersagt. Die vorstehend gestatteten Beurlaubungen werden auf die ganze Woche, ausschließlich Sonn- und Festtage, gleichmäßig verteilt. Für Sonn- und Festtage wird, ausgenommen in dringendsten Fällen, Urlaub nicht erteilt, da an diesen Tagen der Personenverkehr fast ganz eingestellt werden wird. Auch für die Weihnachtszeit kann von diesem Verbot keine Ausnahme gemacht werden. Diese Urlaubseinschränkung ist eine vaterländische Notwendigkeit, von der im Interesse der glatten Durchführung der Kriegsmaßnahmen und des wirtschaftlichen Durchhaltens in der Heimat nicht abgesehen werden darf. Vor dem Wiedereintritt der milderen Jahreszeit wird eine Ausdehnung des Urlauber- und Reiseverkehrs nicht gestattet werden können. Beurlaubungen ohne Eisenbahnbenutzung werden von dem Verbot nicht berührt.

Die einschneidenden Maßnahmen der Eisenbahnverwaltung, die eine starke, von der Kriegsnotwendigkeit gebieterisch geforderte Einschränkung des Personenverkehrs auf der Eisenbahn bezwecken, haben auch ihre Rückwirkung auf das Heer, was ohne weiteres verständlich wird, wenn man bedenkt, daß der weitaus größte Teil der Reisenden aus Militärurlaubern besteht. Als notwendig hat sich herausgestellt, den Urlauberverkehr für das Feldheer, billigkeitshalber aber besonders für das Besatzungsheer bedeutend einzuschränken. Beim Feldheer wird die Urlaubsmöglichkeit etwa um die Hälfte vermindert werden.

Die Heeresverwaltung ist sich der Härte, die diese Urlaubsbeschränkung für die Soldaten selbst, wie für ihre Angehörigen mit sich bringt, voll bewußt und hat sich erst nach schwerem Bedenken dazu entschlossen. Dennoch muß auch diese Maßnahme, die der Krieg fordert, zum Nutzen der Allgemeinheit geduldig ertragen werden.

Das Publikum wird dringend gebeten, den Erfolg der Einschränkung des Urlauberverkehrs nicht dadurch zu nichte zu machen, daß es an Sonn- und Festtagen seine Angehörigen in den Garnisonen aufsucht, infolgedessen die Eisenbahn stoßweise doppelt belastet und den Güterverkehr lahmlegt.

Es ist vaterländische Pflicht für jeden Einzelnen, während dieses 4. Kriegswinters auf ein Wiedersehen mit seinen Angehörigen zu verzichten. Das deutsche Volk, das in Vergangenheit und Gegenwart Härteres willig ertragen hat, wird sich auch mit dieser Notwendigkeit abfinden.

Mangelhaftes Gaslicht

Vielfach eingehende Klagen über mangelhaft brennendes Gas veranlaßt die Verwaltung der städtischen Gas- und Wasserwerke zu nachstehenden Ausführungen:

Es darf als bekannt vorausgesetzt werden, daß die Gaswerke etwa seit Jahresfrist bedenklich unter den Folgen ungenügender Kohlenlieferung leiden — ungenügend sowohl was die Menge als was die Güte der Kohle anbetrifft. Im gegenwärtigen Zeitpunkt machen sich diese Umstände in noch wesentlich verschärftem Maße geltend, weil die Gaswerke diesmal im Gegensatz zum Herbst 1916 in die Zeit der stärksten Gaserzeugung ohne nennenswerten Kohlenvorrat eintreten mußten. Wenn daher die Gaserzeugung durch die Wintermonate ununterbrochen arbeiten soll, muß mit den eingehenden Kohlenmengen so sparsam wie möglich gewirtschaftet werden. Zu diesem Zwecke ist erstes Erfordernis, daß nicht mehr Gasdruck gegeben wird, als zur ausreichenden Versorgung auch der tiefstgelegenen Stadtteile unbedingt notwendig ist, jedes Mehr führt zu erheblicher Steigerung des unvermeidbaren Verlustes und damit zu einer Verkürzung der abzugebenden Verbrauchsmengen. Sind die tiefst gelegenen Stadtteile ausreichend versorgt, so haben alle Stadtteile, die höher liegen als das Gaswerk selbst, einen mehr als ausreichenden Druck, da das Gas infolge seines Auftriebes nach den höchsten Stellen des

---

(Nachdruck verboten.)

Geheimnisse und Wunder

Von Gertrud von Stokmans.

Andreas lächelte ihr ermutigend zu und machte aus seiner Verwunderung kein Hehl, aber seine Wachsamkeit ließ darum nicht nach und als Estelle ein paar Mal hell auflachte, sehr zum Erstaunen der beiden anderen, die sie eigentlich nur als tragische Figur kannten, steigert sich sein Mißtrauen noch.

Dieses Lachen gefiel ihm nicht, und nachdem sie ein paar Gläser Sekt getrunken hatte, kam auch in ihre Augen ein verräterisches Funkeln und Leuchten, das zu ihrem sittsamen Wesen und dem ernsten Madonnengesicht gar nicht recht passen wollte. Die Art, wie sie eine Zigarette nach der anderen drehte und rauchte, zeigte langjährige Uebung und Gewohnheit, und bei einem so armen Mädchen in abhängiger Stellung erschien das befremdend und sonderbar. — Uebrigens kamen dabei ihre wohlgepflegten Hände zur Geltung. Sie waren nicht klein, aber wundervoll schlank und blütenweiß, und Graf Andreas war nicht wenig erstaunt, an einer derselben einen eigenartigen, altertümlichen Ring zu gewahren, den er genau zu kennen meinte. Dieser Ring bestand aus einer feinen, mehrfach gewundenen, das untere Fingerglied ganz bedeckenden goldenen Schlange, deren Kopf sich in der Mitte in gerader Linie weit vorstreckte und ein funkelndes Krönchen von Brillanten trug. Die Augen waren von bunten Edelsteinen gebildet, aber merkwürdigerweise nicht von den gleichen. Das eine Schlangenauge war grün, das andere war rot, und es erschien nicht wahrscheinlich, daß ein solcher Ring in mehreren Exemplaren existierte.

Natürlich sagte Graf Andreas das nicht. Er bewunderte das seltene und interessante Schmuckstück und bat, es näher betrachten zu dürfen. Daraufhin zog Estelle den Ring bereitwillig vom Finger, und Engelbert sagte, stolz auf das Besitztum seiner Braut:

„Diese Schlange mit dem Krönchen hat Estelles Urgroßmutter, eine vornehme Französin, schon getragen, und diese wiederum soll ihn von einer sehr hochstehenden Persönlichkeit erhalten haben. Darum würde meine Braut sich auch nie von ihm trennen."

Die Fremde lächelte sanft. „Ja", meinte sie zustimmend, „der Ring gilt in unserer Familie für eine Art Talisman, aber wer weiß, ob die Not mich nicht noch einmal zwingt, ihn zu veräußern. Mir ist schon sehr viel dafür geboten worden."

Graf Andreas schwieg. Er hatte aus seiner Westentasche ein kleines Vergrößerungsglas gezogen, das er stets bei sich trug, klemmte es in das linke Auge und betrachtete den Ring sehr genau. Dabei fand er, was er bestimmt erwartet hatte. Auf der Innenseite eingraviert befand sich eine Inschrift in französischer Sprache, und diese lautete auf Deutsch: „Der Klugheit gebührt die Krone".

Als Graf Andreas an diesem Abend in die Maienburg zurückkehrte, ging er noch lange in seinem Zimmer auf und ab und setzte schließlich ein Telegramm auf, das am nächsten Morgen in aller Frühe befördert werden sollte. Es war an seinen Freund, den Graf d'Allentour, gerichtet, einen Belgier, der früher lange in Brüssel, seiner Vaterstadt, war und in der dortigen Gesellschaft eine Rolle spielte.

Dieser Freund, ein feinsinniger, unverheirateter, älterer Lebemann, besaß ein großes Vermögen und eine ausgesprochene Vorliebe für wertvolle altertümliche Ringe, die er kaufte, wo er sie fand, zuweilen aber auch wieder verschenkte. Besonders Frauen gegenüber, die seinem Herzen nahestanden, war er sehr schwach in dieser Beziehung, und wenn sie den einen oder anderen seiner Ringe heiß begehrten, vermochte er ihren schmeichelnden Bitten nicht immer zu widerstehen. Bei ihm glaubte Graf Andreas bestimmt auch Estelles Ring gesehen und bewundert zu haben, und wenn er sich nicht irrte, so eröffnete diese Tatsache eine wenig erbauliche Reihe von Folgerungen und Möglichkeiten. Graf Andreas mußte darum Gewißheit haben, und so telegraphierte er an d'Allentour.

„Was ist aus der gekrönten goldenen Schlange mit den zweierlei Augen geworden? Ist sie noch in Ihrem Besitz? Erbitte umgehende und eingehende briefliche Antwort. Angelegenheit wichtig. Auskunft eilt."

Zwei Tage später traf die ersehnte Nachricht ein, und diese schien die bösen Ahnungen des jungen Diplomaten vollauf zu bestätigen. Sein Freund schrieb:

„Ihre Frage, lieber Graf, hat peinliche Erinnerungen in mir wachgerufen, es liegt aber kein Grund vor, sie nicht zu beantworten. Der Ring mit der gekrönten Schlange gehörte zu denjenigen Ringen, die ich auf jeden Fall behalten wollte, denn ich glaube nicht, daß er zum zweiten Male existiert. Ein Umstand machte ihn mir noch besonders interessant. Unter dem Schlangenkopf befand sich noch eine winzige Kapsel, und in ihr wurde ursprünglich ein totbringendes Gift aufbewahrt. Ich hatte den Ring auch bereits numeriert und in den Katalog meiner Sammlung aufgenommen, als er eines Tages auf rätselhafte Weise verschwand.

Es war im vorigen Winter. Ich feierte meinen Geburtstag und hatte mir eine lustige Gesellschaft in meine Junggesellenwohnung geladen. Vier Damen und drei Herren. Nach dem Abendessen mußte ich meine Sammlung zeigen, und die Ringe gingen von Hand zu Hand. Der Schlangenring wurde besonders bewundert. Durch ein Versehen fiel er vom Tisch herab, hüpfte vom Teppich auf das blanke Parkett und rollte in einen entfernten Winkel. Sogleich versuchte man ihn wiederzufinden, aber es war vergebens. Wie durch einen Zauber schien er vom Erdboden verschwunden zu sein, und dieses Verschwinden hinterließ bei mir und meinen Gästen ein peinliches Gefühl. Unwillkürlich drängte sich der Verdacht auf, daß der Ring unbemerkt aufgenommen und eingesteckt worden sei, vielleicht sogar von der Dame, die ihn fallen ließ, aber ich hatte keine Beweise und mochte niemand beschuldigen. So unterließ ich die Anzeige. Sollten sie aber zufällig einem solchen Schlangenringe begegnet sein, wie ich nach ihrem Telegramm wohl annehmen darf, so ist kaum zu bezweifeln, daß es der meine ist, und ich wäre ihnen dankbar, wenn Sie mich über den Namen und die Persönlichkeit der Besitzerin aufklären wollten."

Mit diesem Briefe ging Graf Andreas zu Onkel Eberhard.

Der alte Herr war einfach entsetzt und bereit, Estelle gegen jeden direkten und indirekten Angriff zu verteidigen, aber sein Neffe, der ihm an Erfahrungen weit überlegen war, sagte ruhig:

„Estelle Degré ist eine entzückende, hochgebildete Person, und man kann sich herrlich mit ihr unterhalten, aber das schließt nicht aus, daß sie sich möglicherweise vor Jahresfrist den Schlangenring angeeignet hat, und wenn dem so sein sollte, dann hat sie sicher den kostbaren Pantoffel der heiligen Kümmernis auch genommen. Sie hat Geschmack und besitzt wahrscheinlich eine besondere Vorliebe für altertümliche Wertobjekte dieser Art. Nun kommt alles darauf an, sie noch eine Zeitlang im roten Turm festzuhalten und ihre Ahnungslosigkeit in bezug auf meine Nachforschungen nicht zu trüben. Nur wenn sie sich völlig sicher wähnt, können wir sie allmählich überführen."

Graf Eberhard schüttelte den Kopf. „Mein lieber Andreas," sagte er, „Du magst ja sonst sehr klug sein und das Gras wachsen hören, aber diesmal hast Du Dich in ein Vorurteil verrannt und befindest Dich auf dem Holzwege. Estelle ist ein braves Mädchen und eine wirkliche Dame, das kann ich Dir versichern, und wenn ich sie, die unter meinem Dache weilt, in dieser Weise verdächtigen sollte, käme ich mir vor, wie Judas Ischarioth, der seinen Herrn und Meister verriet. Außerdem vergißt Du eins. Falls Estelle wirklich den Pantoffel gestohlen hätte, ich mag das Wort kaum aussprechen, wäre sie doch längst nicht mehr hier, sondern hätte sich auch schon aus dem Staube gemacht, als ich noch in Mainz war. Mosler und dem Koch gegenüber hätte sie eine Ausrede leicht gefunden."

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710281-17/fragment/page=0003

Rohrnetzes Anstrebt. Klagen über mangelhaften Druck sind infolgedessen nur insofern berechtigt, als er jetzt geringer ist als früher. Er ist jedoch zum ordnungsmäßigen Brennen der üblichen Leucht- und Kochbrenner völlig ausreichend — wenn Brenner und Privatleitung in Ordnung sind!

Neben dem Druck sind beim Gasverbrauch der Heizwert und die Zusammensetzung des Gases von Bedeutung. Beide sind natürlich gegenüber dem Friedensgas nicht unerheblich verändert, und zwar ist der Heizwert um etwa 5—8 Prozent vermindert, die Zusammensetzung des Gases eine andere, was sich in einer Zunahme des spez. Gewichtes ausdrückt; Folgen, die lediglich in der Zusammensetzung der vergasten Kohlen, die z. T. für Gaserzeugung wenig geeignet sind, ihre Ursache haben. Diesen veränderten Verhältnissen läßt sich jedoch dadurch Rechnung tragen, daß an den Gasbrennern die Luftzuführung mehr oder weniger geschlossen, die Gaszuführung durch Aufbohren der Gasdüsen vergrößert wird.

Nun ist zuzugeben, daß die Unterhaltung und Instandsetzung der Gasanlagen durch Privatinstallateure, z. B. infolge des Mangels an ausgebildetem Personal, auf große Schwierigkeiten stößt, auch das Gaswerk ist nicht mehr in der Lage, den in dieser Hinsicht gestellten Anforderungen auch nur annähernd zu genügen. Unter diesen Umständen muß soweit als möglich zur Selbsthilfe gegriffen werden. Jeder Verbraucher von Gas muß seine Brenner genau so kennen und behandeln lernen, wie das bei den Petroleumbrennern der Fall ist oder war. Zur Unterstützung werden wir demnächst ein Merkblatt über die Behandlung von Gas-Leucht- und Kochbrennern unentgeltlich verteilen lassen.

In gewissen Fällen ist allerdings die Hilfe des Installateurs nicht zu umgehen und zwar vor allem bei der von Zeit zu Zeit notwendigen Reinigung der Hausleitungen von dem sich bildenden Rost. Dieser fällt staubförmig von den Rohrwandungen ab und verstopft allmählich an den tiefstgelegenen Stellen die Leitung so, daß schließlich kein Brenner mehr seine Schuldigkeit tun kann. In solchen Fällen müssen die Leitungen durch einen Installateur an den dazu vorgesehenen Stellen geöffnet und gereinigt werden. Auch das Aufbohren der Gasdüsen zu vermehrter Gaszufuhr zu den Brennern kann meist nur durch einen mit derartigen Arbeiten vertrauten Handwerker geschehen. Sind die Leitungen allerdings von vornherein zu eng verlegt, dann kann Abhilfe nur durch eine entsprechende Aenderung der Anlage geschaffen werden. Solcher Ausnahmefälle wegen aber den Gasdruck zu erhöhen, ist mit Rücksicht auf die Allgemeinheit undurchführbar.

Das Gaswerk muß heute einen schweren Kampf mit den durch den Krieg verursachten Verhältnissen kämpfen und muß dabei auf die verständige Einsicht seiner Abnehmer rechnen. In der gegenwärtigen Zeit unter früher üblichen Druckverhältnissen Friedensgas liefern zu wollen würde zur Folge haben, daß das Gaswerk in wenigen Tagen aus Mangel an Kohle zur Einstellung des Betriebes genötigt würde.

Festsetzung der Petroleummenge für November

Die zur Entnahme von Petroleummarken auf Grund der Bekanntmachung des Magistrats über die Regelung des Verkehrs mit Petroleum im Stadtkreis Halle vom 15. September 1917 berechtigten Haushaltungen und Personen (Einzelhaushalte, Untermieter) erhalten, soweit sie nachweislich kein Gas oder elektrisches Licht in ihren Wohnräumen haben, für die zweite Verteilungsperiode vom 1. bis 30. November 1917 drei Petroleummarken, die zum Einkauf von 1½ Liter Petroleum zum Preise von 36 Pfennigen für das Liter im Kleinhandel berechtigen.

Die Petroleummarken werden gegen Vorlage einer entsprechenden vom Hauswirt ausgestellten und vom zuständigen Polizeirevier bestätigten Bescheinigung gleichzeitig mit den Brotmarken in den Brotmarkenausgabestellen ausgegeben, und zwar wird für die Wochen vom 5. bis 10., 12. bis 17. November, und 21. November bis 1. Dezember je eine Petroleummarke ausgegeben.

Höchstpreise für Gänsefleisch

Auf Grund der Verordnung über den Handel mit Gänsen vom 3. Juli 1917 bestimmt der Magistrat mit Genehmigung des Herrn Regierungs-Präsidenten:

I. Der Höchstpreis für 1 Pfund Gänsefleisch beim Verkauf durch den Händler an den Verbraucher beträgt im Stadtkreis Halle: bei ganzen Gänsen 4,25 Mk. (Schlund und Kropf müssen leer von Futter sein).

II. Beim Verkauf von zerlegten Gänsen dürfen folgende Höchstpreise für 1 Pfund im Kleinhandel nicht überschritten werden: Gänsebrust mit Knochen 7 Mk., Gänsebrust ohne Knochen 9 Mk., Gänsekeule 6 Mk. Gänseklein 2 Mk., Gänseleber 7,50 Mk., Gänsefett (roh) 12 Mk. Zum Klein gehören Hals mit Kopf, zwei Flügel, zwei Füße, Magen und Herz. Es darf nicht geteilt verkauft werden. — Gänsefleisch darf nur in vorbezeichneten Teilen verkauft werden. Gänsefett darf nur roh nicht ausgelassen abgegeben werden. Bei gepökelter Ware erhöht sich der Preis für das Pfund um 50 Pfg., bei geräucherter Ware um weitere 50 Pfg. über den Frischpreis.

III. Die Preise sind Höchstpreise im Sinne des Gesetzes, betr. Höchstpreise vom 4. August 1914 und der Abänderungsgesetze. Ueberschreitungen werden mit Gefängnis bis zu 1 Jahre oder mit Geld bis zu 10 000 Mark bestraft.

IV. Diese Verordnung tritt mit dem Tage der Veröffentlichung in Kraft.

Von der Universität Halle

Wie wir erfahren, ist der Zutritt zu den Reformationsfeierlichkeiten der Universität in der Aula am 30. Oktober d. Js. um 11 Uhr vormittags und zu dem Vortrag des Herrn Professors Waetzold über „Dürers Weltanschauung im Verhältnis zur Renaissance und Reformation" um 8 Uhr abends der beschränkten Raumverhältnisse wegen nur gegen besondere Einlaßkarten gestattet.

Außerdem veranstaltet der Allgemeine deutsche Sprachverein, Zweigverein Halle, am 1. November, abends 8 Uhr, in der Aula der Universität noch eine Lutherfeier, bei welcher Herr Professor Bremer über „Luther und die deutsche Sprache" sprechen wird.

Das Eiserne Kreuz

Der Unteroffizier Otto Hellmann, Kunstgärtner, Sohn des Oberpostschaffners Bernh. Hellmann, Merseburger Straße 65, wurde mit dem Eisernen Kreuz erster Klasse von seinem Divisionskommandeur persönlich ausgezeichnet.

Das Eiserne Kreuz zweiter Klasse erhielt der Königsjäger Hermann Gneist aus Nietleben; zwei Brüder von ihm besitzen schon dieselbe Auszeichnung.

— **Militärisches.** Abel, Hauptmann, im Frieden Batteriechef im Mansfelder Feldart.-Regt. Nr. 75, wurde unter Beförderung zum Major in das Kriegsministerium versetzt; Vizewachtmeister Beleites (Halle) zum Leutnant der Reserve der Feldartillerie befördert.

— **Unteroffiziervorschulen.** Für die jetzige Herbsteinstellung bietet sich noch Gelegenheit zur Aufnahme von Freiwilligen in Unteroffiziervorschulen in geringer Anzahl, jedoch nur von solchen des Geburtsjahres 1902, die bis 15. Oktober 1917 das 15. Lebensjahr vollendet haben und den Bedingungen entsprechen (unbestraft, Größe mindestens 151 cm, Brustumfang 70—76 cm, völlig gesund und verhältnismäßig kräftig gebaut, frei von körperlichen Fehlern, scharfes Auge, gutes Gehör und fehlerfreie (nicht stotternde) Sprache). Anmeldungen werden wochentags von 8—3 Uhr auf Zimmer 12 des Bezirkskommandos Halle entgegengenommen.

— **U.-T.-Lichtspiele, Alte Promenade 11.** Die Besucher wurden gestern erfreut durch den hervorragend gelungenen, hochinteressanten Film „Nachträtsel" ein Schauspiel, wie es spannender und atemraubender nicht gedacht werden kann. Ein junger Arzt findet ein Mädchen, welches das Gedächtnis verloren und nachdem er es geheiratet hat, spurlos verschwindet. Ihre Auffindung nachher ist mit schrecklichen Entdeckungen verknüpft; erst das Zusammenwirken seiner ärztlichen Kunst mit dem hier indes nicht ganz blinden Zufall klärt ihn über alles auf. Diese hier nur flüchtig angedeutete Begebenheit ist in seelischer Vertiefung vortrefflich wiedergegeben, woran Viggo Larsens reiche Mittel und sorgfältige Arbeit ein hohes Verdienst haben. Der Film „Luftkämpfe" gibt in höchster Vollendung und Anschaulichkeit ein Bild von der Tätigkeit unserer Flieger bei ihren Erkundungsflügen, beim Angriff auf feindliche Befestigungen und im Luftkampf. Diese Aufnahmen, die größtenteils vom Tragdeck eines in Bewegung befindlichen Flugzeuges aus, über feindlichem Gebiet und während der Kampfhandlungen gewonnen sind, zeigen Arbeitsweise und Leistungen unserer Flieger, sowie die von ihnen zu bestehenden Gefahren in ihrer ganzen Größe. Der übrigens auch sehr geschickt zusammengestellte Film findet daher ganz außerordentliche Aufmerksamkeit. Außerdem sahen wir noch ein recht niedliches Lustspiel „Unser Krümelchen", welches begeisterte Aufnahme fand. Am Sonntag nachmittag 3 Uhr findet eine Volksvorstellung statt, in welchem der bedeutende Film „Die letzten Tage von Pompeji" zur Vorführung gelangt.

— **U.-T.-Lichtspiele, Leipziger Straße 88.** „In „Zimmer Nr. 7" eines vornehmen Abendlokals wird ein junger Mann, der eben noch in Begleitung einer Tänzerin gesehen worden war, tot aufgefunden. Indessen harrt seine Braut vergebens der Rückkehr des Geliebten. Wie eine Mauer wächst geheimnisvolles Dunkel um diesen rätselhaften Mord. Doch Phantomas, der vielbewährte Rätsellöser, findet auch hier Wege und Ziele und deckt mit wahrhaft staunenswerter Verbindungsgabe die Vorgeschichte des Falles auf. Man weiß nicht, was man an diesem neuen Rosenhahn-Film mehr bewundern soll: die zwingende Logik in den Zusammenhängen, die gehäufte Fülle menschlich erschütternder Vorgänge oder die blendende Bildhaftigkeit der Situationen, die neben Rosenhahns Erfindungsgabe, der die eindringliche und anschauliche Spielleitung Gärtners stärksten Nachdruck gibt. In der Rolle des Phantomas erfreut man sich der darstellerischen Kraft von Erich Kaiser-Titz. In dem weiter vorgeführten Schauspiel „Die Hochzeit der Cassilda Mediadoros" lernten wir einen Film von ganz hervorragendem Werte kennen, der durch das wirklich bezaubernde Spiel der Künstlerin Lotte Neumann noch um ein Bedeutendes erhöht wurde. Die logisch aufgebaute Handlung fesselt bis zum letzten Bilde stets steigernd und ist wohl dazu angetan, die Zuschauer in ihren Bann zu ziehen. Die Naturaufnahme zeigt uns die Schönheiten der Westküste Norwegens und die neuesten Kriegsberichte lassen uns einen Blick in die Tätigkeit unserer Feldgrauen tun.

— **Bestrafungen wegen Ueberschreitung des Höchstpreises.** Gegen die Handelsfrau Friederike Költzsch zu Halle, Geiststraße 38, ist wegen Ueberschreiten des Höchstpreises für Wachsbohnen eine Geldstrafe von 50 Mark oder 10 Tagen Gefängnis, gegen die Handelsfrau Wilhelmine Schulze, Taubenstraße 19, wegen Ueberschreitung des Höchstpreises für grüne Bohnen eine Geldstrafe von 40 Mark oder acht Tagen Gefängnis festgesetzt worden.

— **Diebstahl von Schnellstahl und -Abfällen.** In jüngster Zeit mehren sich bei den industriellen Werken die Diebstähle von Schnellstahl und Schnellstahl-Abfällen durch Angestellte und Arbeiter. Da Schnellstahl für die Kriegswirtschaft von hoher Bedeutung ist, werden alle Fälle von solchen Diebstählen bei Bekanntwerden unnachsichtlich der strafrechtlichen Verfolgung zugeführt. Die Strafe trifft in gleicher Weise den Hehler wie den Dieb. Wo die Voraussetzungen einer Bestrafung wegen Hehlerei nicht gegeben sind, ist trotzdem die Bestrafung auf Grund des Gesetzes über den Belagerungszustand zu gewärtigen. Das Handelsverbot der Militärbefehlshaber macht eine Ausnahme nur für Stahlwerke, die Abfälle ihrer eigenen Erzeugnisse aufkaufen. Vor einem Ankauf von Schnellstahlabfällen und -Stücken können daher Unternehmer und Händler nicht dringend genug gewarnt werden.

— **Der 45 Meter hohe Schornstein der Nordmannschen** Ziegelei in Nietleben, die jetzt abgebrochen ist, wurde durch den Bauunternehmer Wilh. Bierdümpel kunstgerecht umgelegt. Durch diesen Abbruch ist nun auch die letzte größere Dampfziegelei hier verschwunden, es ist in den letzten Jahren die vierte. Wenn auch der Ziegelton weniger geworden ist — von einer Erschöpfung kann keine Rede sein —, so ist doch noch Zementton hier reichlich vorhanden.

Aus den Vereinen

Volksbildungsverein. Am 29. Oktober 7¼ Uhr: „Eine Seereise in Wort, Bild Dichtung und Tonkunst". Der Vortrag wird nur Sachliches und Selbsterlebtes bringen; die Lichtbilder stammen aus den besten Bilderquellen Deutschlands; die Dichtungen sind zum Teil von berühmten Schriftstellern; Vertonungen kommen zu Gehör von Liszt, Abt, Brahms, v. Weber, Löwe, Ascher, Paderewski, Morena u. a.; als Mitwirkende sind u. a. zu nennen: Frl. Magdalena Dähne (Klavier), Frl. Klara Schliebe (Vortragskünstlerin), das Hallesche Frauenterzett Frl. Loeng (Geige). Eintritt für Mitglieder 25 Pfg., für Gäste 80 Pfg. (Vorverkauf) oder 1 Mark (Abendkasse).

Vereins-Anzeiger

5. **kommun. Bezirks Verein.** Monatsversammlung am 1. November, 8½ Uhr, im Hotel Langhammer. Erweiterung der Wassergewinnungsanlagen bei dem Wasserwerk in Beesen, Kommunale Angelegenheiten.

Kunst und Wissenschaft

Für das Dresdner Reformationsjubiläum

hat Max Bruch ein feierliches Bläserstück komponiert, das am Vorabende des 31. Oktober bei der historischen Festmusik am Dresdner Luther-Denkmale unter Leitung von Professor Otto Richter erstmalig aufgeführt werden wird. Die Einleitung ist Bruchs (in dieser Fassung noch ungedruckten) Chorliede entnommen „Schwingt euch auf, Posaunenchöre! Daß in sternenklarer Nacht Gott der Herr ein Loblied höre Von den Türmen hoher Wacht!" (Scheffel, „Wartburglieder".) Der greise Meister, der bekanntlich im Januar sein 80. Lebensjahr vollendet, hat hier diesen Hymnus mit dem Anfange und Schluß des Lutherchorals „Ein' feste Burg" verbunden. Die Partitur ist laut Bestimmung des Komponisten, der im vorigen Jahre dem Dresdner Kreuzchore bereits ein Liederheft gewidmet hat, ausschließlich Eigentum des Professors Otto Richter in Dresden.

Börsen- und Handelsteil

Devisenkurse

Berlin, 27. Oktbr. Die telegraphischen Auszahlungen stellen sich heute für

	Geld	Brief
Holland	313¾	314¼
Dänemark	229	229½
Schweden	255¾	256¼
Norwegen	280¼	280¾
Schweiz	156¾	157
Oesterreich-Ungarn	64,20	64,30
Bulgarien	80¾	81¼
Konstantinopel für ein türkisches Pfund	20.45	20.55
Spanien für 100 Pesetas	[illegible]	133½

Börsenstimmungsbild

Berlin, 27. Oktober. Die Mitteilung in der gestrigen Generalversammlung der Phönix-Aktien-Gesellschaft, daß mit einer Abnahme des Gewinns zu rechnen sei, veranlaßte die Börse zur Zurückhaltung auf dem Umsatzgebiet der Mutteraktien und Rüstungswerte. Infolgedessen traten anfänglich in diesen Papieren Kursabschwächungen ein, die jedoch bei fester Grundstimmung blieben, später zum Teil wieder ausgeglichen wurden. Recht fest bei lebhaftem Geschäft waren Schwartzkopfaktien und Hansa, Lloydwerte, ferner zogen Kaliwerte etwas an. Rheinmetall und Rottweiler stellten sich im Verlaufe höher. Eine bedeutende Steigerung im Anschluß an Wien erfuhren Kreditaktien und auch Lombarden und Orientbahnen wurden ebenfalls zu höheren Kursen umgesetzt. Tabakaktien blieben gut behauptet. Schiffahrtswerte schwächten sich etwas ab. Der Anlagemarkt bewahrte seine ruhige Haltung.

Produktenbericht.

Berlin, 27. Oktober. Im hiesigen Warengeschäft liegen keine neuerlichen Anregungen vor. Rauhfutter bleibt knapp. Vermehrtes Angebot macht sich in Kohlrüben bemerkbar, was wohl mit der Erhöhung der Erzeugerhöchstpreise zusammenhängen dürfte. Dagegen steht in Runkelrüben nur wenig Material zur Verfügung, sodaß die außerordentlich lebhafte Nachfrage nicht befriedigt werden kann. Von einer Aenderung der Preise für diesen Artikel ist indessen nichts bekannt geworden. Für Wintersaatgetreide besteht nur noch vereinzelt Interesse, wohingegen das Interesse für Sommersaat groß ist. In Handelskreisen nimmt man an, daß der eigentlich erst am 1. Januar gestattete Handelsverkehr in Sommersaatgetreide bald freigegeben werden wird nachdem auch die Landwirte diesbezügliche Anträge gestellt haben. Wetter: schön.

— **Weitere Zunahme der deutschen Spareinlagen.** Nach der Zusammenstellung des Amtsblattes des Deutschen Sparkassenverbandes belief sich der Zuwachs der Spargelder bei den deutschen Sparkassen im August d. J. auf 250 Mill. Mark und im September auf 150 Mill. Mark gegen 110 bzw. 60 Mill. Mark in den entsprechenden Monaten des Vorjahres. Damit hat der Gesamtzuwachs (ohne die Abbuchungen der Sparerzeichnungen auf die Kriegsanleihe seit dem Beginn des Jahres die Riesensumme von 2560 Mill. Mark erreicht gegen 2000 Mill. Mark in der gleichen Zeit des Vorjahres und 2051 Mill. Mark im Jahre 1915.

— **Nordhausen - Wernigeröder Eisenbahn - Gesellschaft.** Zur Neuordnung der Bilanzverhältnisse schweben Verhandlungen, um dem Unternehmen durch Nachzahlung auf die Aktien neue Mittel zuzuführen. Hierzu bedürfe es des Einvernehmens mit den beteiligten Städten Nordhausen und Wernigerode, die den Lit.-B-Aktien eine am 1. Januar 1917 abgelaufene Dividendengarantie gewährt hatten und durch Aktienbesitz an dem Unternehmen erheblich beteiligt sind. Die Verwaltung hofft eine Gesundung der Finanzlage der Gesellschaft um so mehr, als die Einnahmen im September bereits eine Besserung erfahren haben und die bewilligte Tariferhöhung eine Andauer dieser Besserung verspricht.

— **Staßfurter Chemische Fabrik vorm. Vorster u. Grüneberg Akt.-Ges.** Nach dem Geschäftsbericht dauerten auch in 1916/17 die durch die Kriegsverhältnisse hervorgetretenen Schwierigkeiten an. Einzelne Betriebe mußten eingestellt werden, doch wurde durch stärkere Anspannung anderer Betriebe hierfür ein Ausgleich geschaffen. Die Gewerkschaft Ludwig II erzielte einen Rohgewinn von 617 095 (i. V. 505 739) *M* und verteilt bei starken Rücklagen eine Ausbeute von 200 (100) *M*. Nach Abschreibungen von 53 684 (40 663) *M* verbleibt ein Reingewinn von 568 … (505 278) *M*, woraus 7 (6) Prozent Dividende ausgeschüttet und 158 210 (149 257) *M* vorgetragen werden sollen.

— **Darlehnskassenscheine.** Am 29. September d. J. waren Darlehnskassenscheine im Betrage von 6 523 000 000 M. ausgegeben worden. Hiervon befanden sich im freien Verkehr 5 428 015 000 M.

— **Preisausgleichstelle für Kalkstickstoff.** Zur Regelung der Preisverhältnisse des im Inlande hergestellten Kalkstickstoffs ist im Reichsschatzamt in Berlin eine Preisausgleichstelle für Kalkstickstoff errichtet worden.

— **Mannesmannröhrenwerke.** Die Generalversammlung setzte die sofort zahlbare Dividende auf 15 Prozent fest und bewilligte die Verteilung eines Bonus an die Aktionäre von weiteren 3 Prozent. Da sämtliche Werke auf Monate hinaus voll beschäftigt sind, können die Aussichten für das neue Geschäftsjahr als gut bezeichnet werden.

— **Deutsche Gasglühlicht-Gesellschaft Auer in Berlin.** Die Generalversammlung genehmigte die Auszahlung der Dividende von 25 Prozent auf die Stammaktien, von 5 Prozent auf die Stammaktien Lit. B und von 5 Prozent auf die Vorzugsaktien.

— **Bank für Thüringen.** Die Generalversammlung genehmigte die Anträge der Verwaltung und setzte die Dividende auf 8 Prozent fest. Ueber die Aussichten wurden Mitteilungen nicht gemacht.

Letzte Telegramme

Australien schließt sich dem Boykott der Neutralen an

Melbourne, 27. Okt. (Reuter.) Die australische Regierung verbot die Ausfuhr aller Waren außer Drucksachen, Wertpapieren und persönlichen Effekten nach Schweden, Norwegen, Dänemark und den Niederlanden ohne besondere Ausfuhrbewilligung.

Bulgarischer Heeresbericht

Sofia, 26. Okt. Amtlicher Bericht. **Mazedonische Front:** Schwächeres Störungsfeuer, das zeitweise östlich der Cerna wenig lebhafter war. Zwei feindliche Bataillone, die gegen die Dörfer Romindos und Issal Mahle vorrückten, wurden durch unsere Sicherungsabteilungen angehalten.

Rumänische Front: An einigen Stellen vereinzelte Kanonenschüsse.

Versenkt

Bern, 27. Okt. Der „Temps" meldet, daß der spanische Dampfer „Julita" am 14. August auf der Fahrt von Alexandria nach Barcelona durch ein Unterseeboot versenkt wurde.

Wetterbericht

Auch gestern kam es noch in fast ganz Deutschland bei ziemlich wechselnder Bewölkung zu wiederholten Regenschauern, die in den Küstengebieten stellenweise von elektrischen Entladungen begleitet waren. Im allgemeinen haben jedoch die Niederschläge an Stärke nachgelassen. Die Temperatur zeigt wenig Aenderung. — **Aussichten für Sonntag:** Wolkig, mild, warm, strichweise geringer Regen.

Verantwortlich:
für den politischen Teil: Dr. Hans Simon; für Oertliches, Wirtschaftliches, Gerichtssaal und Sport: Heinrich Mieschner; für Provinz, Börsen- und Handelsteil: Georg Fernandes; für den übrigen Teil: Dr. Hans Simon; für den Anzeigenteil: … Kreibohm, sämtlich in Halle.

Alle Zuschriften in Bezugs- und Anzeigenangelegenheiten sind nur an die „Geschäftsstelle der Halleschen Zeitung" zu richten, dagegen die Schriftleitung betreffende Zuschriften nur an die „Schriftleitung der Halleschen Zeitung".

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710281-17/fragment/page=0004

// Hallescher Courier
Unterhaltungs-Beilage der Halleschen Zeitung

Nummer 86 Halle (Saale), Sonntag, den 28. Oktober 1917

Nachdruck verboten.

Der Raufhansl

Kriegsskizze von L. Scheidenberg.

Ein seltsames Paar waren sie, der Hochtörler Hans und seine Mutter.

Der Hans stramm, kernig und kraftvoll, wie eine der Hochwaldtannen seiner geliebten Bergheimat, die Mutter ein kleines, fast schwächlich aussehendes Weiblein. Trotz des hübsch vorgeschrittenen Alters hatte sie Wangen, so frisch und rot, wie die Berberitzen zur Herbstzeit, und nie sah man die „Oeltrager Wabi" mit verdrossenem Gesicht, mochten die Zeiten sein, wie sie wollten.

Hoch oben in waldiger Einschicht, in einer ehemaligen „Brenntlhütten" eines Großbauern hausten sie, wo zur Maienzeit das Schnalzen der Auerhahnen und das Almenglockeng'läut durch die niederen Fensterlein grüßte.

Die Wabei war eine gewichtige, eine gerne gesehene Persönlichkeit; jedes Kind im weiten Umkreis kannte sie. Ihre Kraxe mit den glänzenden Kannen am Rücken, einen großen Haselstock in der Rechten, so wandert das kleine Weiblein jahraus, jahrein über Berg und Hügel, von Tal zu Tal und versorgt die Hausmutter mit dem Leinöl bester Güte, das ihr einige Großbauern zum Verkaufe lieferten. Aber auch mit allerlei anderen Besorgungen und Missionen der delikatesten Art wurde die Wabi betraut, denn sie war verläßlich, klug und verschwiegen, wie der feinste Diplomat.

Wollte eines dem heimlichen Herzensschatz verstohlene Kunde geben, würde kein anderer Bote die Sache besser besorgt haben. Wollte ein Bauer oder eine Bäuerin Knecht oder Magd dingen, ging der Leihkauf (Lohnangabe) sicher durch Wabis Hände.

So hatte sich die Wabi mit ihrem Buben, ihrem „Unband", mühsam, aber rechtlich und ehrlich durch's Leben geschlagen. Das seelische Verhältnis zu ihrem Buben war das schönste, das man sich denken konnte, aber sie hatte dennoch keinen leichten Stand.

Auch Hans Hochtörler war bekannt im weiten Umkreis. Bei den Bauern als einer der tüchtigsten Arbeiter. Im Holzschlag, und namentlich als Grasschnatter war er unersetzlich. Wo keiner sich darangetraute, da tat's der Hans spielend. Wie eine Eichkatze kletterte er mit seinen Steigeisen auf die höchsten Tannen und Fichten, die sich über schwindelnde Abgründe neigten. Unermüdlich klang dann sein Hackenschlag durch den Hochwald und die glockenhellen Triller und Jodler aus seiner Kehle hin über die stillen Almfelder, so daß mancher Sennerin das Herzlein unruhig gegen das Mieder zu klopfen begann.

Bei denen von der grünen Gilde stand er — ganz mit Unrecht — im Geruche eines verwegenen Wilderers; von den Burschen der umliegenden Dörfer war er als einer der Rauflustigsten, aber auch als einer der gefährlichsten Nebenbuhler gefürchtet und gemieden.

Und — es ist wahr, rätselhaft wie die Frauenherzen nun einmal sind, hätte der Raufhansl — wie er allgemein hieß — allenthalben leichtes Spiel gehabt, wenn er nur gewollt hätte; denn er war der sauberste Bursch und der beste Tänzer weit und breit.

Aber das eine wenigstens konnte dem Hochtörler Hans niemand nachsagen, daß er je seine Macht über die Frauenherzen mißbraucht hätte.

Eine echte, heilige Flamme hielt sein Herz gefangen; die liebliche, sanfte Kundi, die einzigste Tochter eines der reichsten Bauern hatte es dem hitzköpfigen Hans angetan. So weit er zurückzudenken vermochte, hing sein Sinnen und Sehnen an ihr.

Gestern war Kirchweih unten in St. Barthmä. Hoch und lustig ging's her beim Almwirt. Getanzt wurde mit einer Lust und einem Eifer, daß das Gebälk in's Wanken kam. Sogar der alte Kornberger, Kundis Vater, versuchte noch ein Tanzl. Die Kundi ließ man kaum zu Atem kommen, denn die Tänzer rissen sich förmlich um sie, — bis auf einen . . .

Der Hans hatte das größte, schönste Herz beim Lebzelterstand erstanden, und das trug er, wohlverwahrt fein in Seidenpapier gewickelt, stundenlang unter seinem Brustfleck.

Endlich, — in einer Tanzpause war's, traf er die Kundi ganz allein in einem stillen Nebenstüblein, wo sie sich vor dem kleinen, halbblinden Spiegel die locker gewordenen, schweren braunen Haarflechten frisch aufsteckte. Na und da — — —

„Schmeckt dir leicht heut d' Suppen nit?" frug da der Mutter Stimme vom Herdbänklein herüber, wo sie trotz der noch so frühen Stunde eifrig das Spinnrad drehte. Denn aus der Art, wie der Hans heute die Milchsuppe und den Brennsterz löffelte, war zu erkennen, daß er nicht wie sonst mit ganzer Seele bei der Sache war.

„Wull, wull," war des Sohnes zerstreute Antwort, und gewaltsam drückte er wieder ein paar Löffel voll hinunter.

Der erste rosige Frühlingsstrahl flutete jetzt durch's enge Fensterchen, stahl sich schräg in den kleinen Herrgottswinkel über den Kopf des Essenden. Da gewahrte der Mutter prüfender Blick erst, daß der Hans auf seiner rechten Wange eine frische blutige Schramme hatte. Da stand sie vom Spinnrad auf und trat an den Tisch.

„Hansl, hast gestern leicht wieder Handel g'habt", sagte sie bekümmerten Tones, auf die frische Schramme deutend.

Der Hans machte eine abwehrende Handbewegung. „Was wird's denn och gewesen sein . . ." Dann wischte er mit dem blauen Leinentischtuch bedächtig den Blechlöffel ab und legte ihn in die Tischlade, hängte sich die mit Riemen zusammengebundenen Steigeisen um die Achsel, langte den verwetterten grünen Filz mit der kecken Schneidfeder vom Nagel und stülpte ihn auf das dicht gewellte Blondhaar.

Da legte die Wabi ihre Hand auf den Arm des stattlichen Sohnes: „Hansl, ih bitt dich, leg dö wilde Hitzköpfigkeit ab; nit alliweil glei drein mit d' Fäust, es wird amol dein Verderben sein. Mir san eh wegen deiner schiachen Rafluft scho' ganz in Verruaf."

Da lachte der Hansl hell und klingend auf:

„D' Muatter hat leicht reden, weil's nia a Mannsbild war."

Auf dieses Argument war die Wabi nicht gefaßt; es verschlug ihr für den Augenblick die Rede.

Obwohl schon zum Fortgehen gerüstet, blieb der Hans wie in tiefem Nachdenken versunken vor dem Fensterchen stehen und verfolgte mit seinen hellen blitzenden Augen die wallenden Nebelstreifen, die der kühle Morgenwind zur Höhe trieb.

„Was war denn nachher?" frug sie von neuem, auf seine Wange deutend. „Is mir liaber, du sagst mir's, als daß i's wieder von andern Leuten hör'n muß."

Nächtlicher Flieger

Schwarz und schweigend sinkt die Nacht,
Märchenhaftes Klingen
Tönt durch Wald und Busch ganz sacht
In die laue Sommernacht
Mit geheimen Schwingen.

Einsam liegt ein Dorf von Stein
Rings von Wald umgeben,
Aus dem Dunkel dringt kein Schein
Nur der Mondschein ganz allein
Spendet Licht und Leben.

Surrend schwirrt es in der Luft
Wie ein Todesahnen —
Wie aus tiefer Grabesgruft
Ziehen durch die Sommerluft
Flieger ihre Bahnen.

Da! ein Krach! Ein Schmettern drauf!
Pfeifend saust es nieder —
Lichtsignale blitzen auf —
Menschen eil'n im wilden Lauf —
Bomben krachen wieder . . .

Schuß auf Schuß — dem Störenfried
Reißt es manche Lücke —
Taumelnd rafft er sich zur Flucht
Da trifft's ihn mit Eisenwucht —
Stürzt — zerschellt in Stücke.

Gefr. A. Sauerberg (in der „Liller Kriegszeitung").

„Kann's da Muatter wull sagen, han sunst ah nia koa G'hoamnis ghabt. Da Kundi han i an kloan Kirta kaft . . ."

„Da Kundi? — — Und hat's dein Kirta angnommen?" unterbrach ihn die Mutter mit einem so sichtlich bekümmerten, ja erschreckten Ausdruck, daß sie der Hans ganz betroffen anschaute.

„Jo, sagte er dann leise, träumerisch, voll zarter Innigkeit; denn es stand noch so lebhaft vor seiner Seele, wie rasch die Kundi mit einem freudigen Aufleuchten ihrer lieben Augen, das Herz unter's Busentuch steckte.

„Aba da is da Kornberger mit n Kaltenegger Hias af a mol wia aus'n Fuaßboden gewachsen vor uns g'standen" begann der Hans treuherzig. „Mit san schiachen G'sicht hat er die Kundi angschriern: Wann du's selber nit woaßt, was sich für a ehrenhafts Deandl schickt, was mit oan andern so guat wia versprochen is, nachher muaß i dir's sagen: „'S Herz gibst af da Stell wieder zrück." Und woas d' Muatter was die bravi Kundi g'sagt hat? — — Na! hat's g'sagt und no amol na, und mit 'n Füaßl hat's auftreten. Und das gfreut mich, so lang daß i leb. . ."

„Und nachher?" frug die Wabi voll Spannung.

„Nachher hat ihr da Hias, krebsrot vor Gall in's G'sicht geschrien: „Kannst dich mull schamen, daß d' mit den Zigeunerbuam a Vandlerei hast . . . weiter ist er nit kämen . . ."

„Hansl, Hasl, was hast da wieder ang'richt."

„Is jo weiter nix gwen," meinte er besänftigend. „Nur mit oaner Hand han i' n ban Brustfleck genummen und an bisl in d' Höh ghebt, 'n Hias. Zappelt hat er wia a Putschinellimandl."

Der Hans mußte lachen bei dieser Erinnerung. Hell blinkten die gesunden Zahnreihen zwischen dem lichten Schnurrbärtchen.

Der Mutter war das Weinen näher.

„Und däs? — wia bist za den kämen?" frug die Wabi etwas zweiflerisch, auf die blutige Schramme deutend.

„Na, jo, — sein Taschenfeitel hat er halt 'zogen, da Hias, — oba die Kundi hat 'n eahm aus da Hand g'rissen und da hat mich halt 's Spitzel a wengerl kratzt."

Dem Hans seine Augen begannen neuerdings zu wetterleuchten.

„'n Zigeunerbuam kann i nit verdrucken und is, wia da wöll. Wann i ah von mein Vodan bis heut nix han derfragen kinnen, däs oani woaß i gwiß, daß mein rechtschaffn's Muatterl koan sulchen Mißgriff nit tan hat . . ."

Die Wabi sah ihrem stattlichen Buben mit einer rührend-innigen Dankbarkeit in die Augen. Doch ein tiefer Seufzer, der fast einem Aufstöhnen glich, schlüpfte über ihre Lippen.

„Hansl, i bitt dich um alls in der Welt, schlag dir die Kundi aus 'n Sinn. Denk af unser Armsein. A arms Mannsbild und a reichi Bäuerin tuat nia koan Guat . . ."

Da warf der Hans mit einem jähen Ruck den Kopf auf: „Die Kundi vergessen? . . . Nia! So weng i däs vergessen kann, daß d' Muatter mein Muatter is."

Und draußen war er. Mit einem klingenden Jodler empfing er das hinter dem dunklen Waldrücken leuchtend, strahlend heraufsteigende Tagesgestirn.

Zwei Jahre sind seither über's Land gezogen, zwei Jahre, wie sie die Welt noch nicht gesehen hatte, wo die Völker nur mehr mit Kugeln und Granaten untereinander reden konnten.

Beim Almwirt zu St. Barthmä stehen zu ernster Beratung die Mannsleute beisammen: Der Pfarrer und der Schulleiter, der Ortsvorsteher mit seinem ersten Gemeinderat, dem Kornberger, — der Förster, der Bader und mancher andere.

Den Heldensöhnen sollte zum ewigen Wahrzeichen an einer geeigneten Stelle im Dorfkirchlein eine Gedenktafel errichtet werden, und darüber war heute große Beratung.

„Mit Verlaub meini Herrn" sagte da eine Stimme von einem der Nebentische herüber, — es war die des Kaltenegger Hias, der erst vor kurzem als Stelzfuß in die Heimat zurückgekehrt war — „der erschte Platz af dera Gedenktafel gebührt 'n Hochtörler, unsern schneidigen Rafhansl." Die bemosten Häupter wandten sich nach dem Sprecher um. — Das war nicht mehr der protzige Großbauernsohn von ehedem, sondern ein weit gefälligerer Hias, als er jemals war.

Der Hias sah ein Weilchen wie in Erinnerungen verloren vor sich in den Mostkrug.

„Jo, han ah amol a harts Wort gegen den Hansl gebraucht, was mich g'reun wird, so lang i leb. Is mein Zugsführer gwen, hätt mir's schiach zruckzahlen kinnen und hat's do nit 'tan."

„Af dö falschen Katzlmacher hat mein Zugführer an besondern Grimm g'habt; wia a Wilder is er's angangen."

„Af'n Macairucken is gwen, — is er mit seiner Partie als Hinderniszerstörer vorangegangen. A Zruck hat's ba eahm nia nit geben. Mit sein kloan Häuferl Leut hat er dö Kavern' nehmen wull'n, in der sich d' Welschen wia d' Maulwürf vergraben haben. Da haben mir oba afamol ah no lebhaftes Flankenfeuer kriagt. Hiatzt hat da Zugführer befohlen, in einem hinter uns befindlichen Granatloch Deckung z' suachen. Während oaner um den andern in die Deckung 'krochen is, hat a die Katzlmacher alloan in Schach ghalten. Kniand hinter oan Stoanblock hin'duckt, hat er eaner Patron um Patron umigschickt. A welsche Kugel hatte ahm 's Kappel vom Kopf g'rissen, oba er hat furtgfeuert . . . Oaner um den andern hat g'rufen: eina Herr Zugsführer! decken, — decken! — Obo da Hans hat koa Ang'stalt g'macht. Natürli ham mir ah zan pfeffern angfangen, was 's Zeug ghalten hat. Noch oaner Weil schau i do wieder zan Zugsführer hin, ganz still is er ghuckerlt, Gwehr alliweil drohend af d' Welschen g'richt, nur der Kopf war a bisl gegen d' Stoanwand g'sunken, — tot war er . . . Mei Lebtag vergiß i das Bild nit . . . Wia narrisch hab'n d' Welschen af eahm losgfeuert . . . . Nachdem 's eahm oba allweil no aufrecht und feuern g'segn haben, und eahner unsere Kugeln wull viel blutaige Köpf g'macht haben, müassen eahner die Grausbirn aufgstiegen sein, denn af amol hat oaner mit 'n weißen Schneutztüachel gwachelt. Mit Leichtigkeit hann ma hiatzt 's ganze Nest ausghoben . . . Hellen Jubel hat's ba unsere Sturmtruppen geben, wia mir die erschten G'fangenen — dreiundvierzig sans gwen — 'bracht hab'n;; wir oba war'n vull Trauer, weil's uns unsern Besten 'kostet hat . . ." schloß der Hias mit bewegter Stimme.

* * *

Heute zog die Hochtörler Wabi ihr bestes Sonntagsgewand an, und sie nahm den verstaubten Haselstecken aus einem Winkel. So ausgerüstet machte sie sich auf den Weg. Aber was ist in dieser Zeitspanne aus dem kleinen Weiblein geworden! Die ehedem so hellen Augen waren wie erloschen. Fahl und welk sahen die Wangen unter dem schwarzseidenen Kopftuch hervor.

Mit den vollen Kannen am Rücken und außerdem mit einem Bündel Sorgen belastet, ist sie leichtfüßig über die steinigen Pfade gewandert; heute, wo sie mit leeren Händen ging, mußte sie oft verschnaufend stille steh'n oder die zitternden Beine wohl gar auf einem Stein oder Wurzelstrunk rasten lassen. Heute trug sie eine weit schwerere Last: den großen, heiligen Mutterschmerz. —

Zum Kornberger Anwesen hin lenkte die Wabi ihre Schritte.

Als sie dort nach stundenlangem Weg schweratmend in die Wohnstube trat, war der Bauer just allein mit der Kundi drinnen anwesend.

Ein fast erschrockenes Gesicht machte der Kornberger bei ihrem Anblick.

„Na, Waberl, was bringst denn Neug's?" Seine Augen sahen scheu an dem Weiblein vorüber.

„Wird nit viel sein, oba z' reden hätt' i was, und daß d' ah da bist, Kundi, das paßt mir grad."

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710281-17/fragment/page=0005

„Aba zererscht setzt's Enk und rast's Enk aus" sagte Kundi freundlich, aber die Wabi blieb, auf ihren Stock gestützt, mitten in der Stube stehen.

„Goar koan Ehr' kann i mein braven Buam mehr erweisen, dö oani wenigstens sull eahm nach'n Tod widerfahren: Kundi, tua fleißi beten, für — dein Bruader . . . Laß mich ausreden Kornberger, hiatzt gibts koa Zruckhalten mehr, der Tod löst jeden Schwur. Brauchst dich neamer z' schamen mit dein Suhn, wird als Erschter af dera Gedenktafel ba da Kirchtür steh'n, so hat da Pfarrer g'sagt und da Bürgermoaster.

Mußt nix nachtragen, mei liabs Deandl, jung und dumm san ma gwen, rechtschaffen gern han i dein Vodan g'habt, und ah er hat 'n rechtlichen Willen zoagt, mich za sein Weib 'z machen. Aba weil i halt a blutarms Deandl war, is d' hochmüatige Kornbergerin, dein' Großmuatter, wia a wild's Unwetter d'reing'fahrn. Dreihundert Gulden hat's ma Schweiggeld geben wulln, und schwören han i müassen, daß nia nemand oa den Schandfleck af ihrer Ehr' was derfragt. An Schwur han i g'halten, bis heut, oba die dreihundert Gulden han i ihr vor d' Fuaß g'worfen, — han mich alloane mit mein Hansl durch's Leben g'schlagen . . ." schloß die Wabi mit zitternder Stimme.

Der Kornberger war während ihrer Rede unruhig auf seinem Sitz hin- und hergerutscht.

„War dein' eigene Schuld, — bist g'legen, wia du dich in dein Trutz gebettet hast — —" meinte er mit verlegener Miene.

Die Wabi fühlte sich plötzlich von zwei weichen Armen umschlungen und wie in innerer Haltlosigkeit schluzte Kundi am Halse des kleinen Weibleins.

„Wabi! Da Hansl mein Bruader! . . . So is dös G'fuhl gmoant gwen, das mich, so weit daß i denken kann, za eahm hinzogen hat? Und so viel unguate Reden hat er anhören müassen, der arme Kerl. An zurnigen Rafhansl haben's aus eahm gmacht."

Und dann, als sie Wabis Ergriffenheit und deren gramvolle, leidvolle Auglen sah:

„Tua dich tröstn, so lang i leb, sullst ah du nit verlassen sein. Wo mein' künftige Hoamat is, durt sull ah dein' Hoamat sein, denn mit nix sunst kinnet i's Andenken va mein armen Bruader besser ehren."

Halt' stand!

Was geht denn vor im deutschen Vaterlande?
Soll kläglich für uns enden dieser Krieg,
Nachdem die tapfern deutschen Kämpfer
Durch Zähigkeit gewannen Sieg auf Sieg?
Soll wirklich nutzlos denn geflossen sein
Das Blut so vieler hunderttausend Helden,
Von denen noch die zukunftsferne Zeit
Die hehrsten Ruhmestaten froh wird melden?
Nein, deutsches Volk, das ist dein Wille nicht;
Ehrlose Scham wird nicht erröten dein Gesicht.

Halt' stand! Du darfst die Ruhe nicht verlieren,
Da wir so sichtbar nahe sind dem Ziel;
Du darfst gerade jetzt dem Feind nicht bieten
Der innern Zwietracht widerliches Spiel,
Wie eine eh'rne Mauer mußt du stehn,
Wenn dir ein bald'ger Friede soll erblühen,
Der dir den wohlverdienten Lohn gewährt
Für alle deine Opfer, Sorg und Mühen.
So halte tapfer aus und wanke nicht,
Bis unsrer trotz'gen Feinde Kraft zusammenbricht.

Wir müssen unsern Nachfahr'n überliefern
Ein Reich, das innerlich zusammenhält
Und auch nach außen wirksam Trutz kann bieten
Dem stärksten Feindesbunde dieser Welt; —
Ein Reich, das durch die eigne Kraft besteht,
Selbst dann, wenn ihm in künft'gen schweren Zeiten
Der Feinde Chor mit wutentbranntem Haß
Noch einmal will den Untergang bereiten.
Soll ferner unsers Landes Wohl gedeihn,
So darf der Friedensschluß nicht schimpflich für uns sein.

Laß dich nicht schrecken durch des Feindes Toben;
Denn es verhüllt ja seine Schwäche nur.
Er weiß genau, für ihn sind abgelaufen
Jetzt bald die Räder seiner Hoffnungsuhr.
Er weiß, er kann dem Schicksal nicht entgehn;
Das deutsche U-Boot wird ihn niederringen
Und allem zähen Widerstand zum Trotz
In absehbarer Zeit zum Frieden zwingen.
Darum noch einmal, deutsches Volk, halt' stand.
Du dienst damit dir selbst und deinem Vaterland.

Gahlen. Otto Erler.

Glas und Aluminium

Von Friedrich Huth.

Bei den mannigfachen Versuchen des bekannten schweizerischen Erfinders M. U. Schoop, das Glas im Wege des Metallspritzverfahrens mit einer standhaften Metallschicht zu bedecken, zeigte es sich, daß das zerstäubte, gegen das Glasobjekt geschleuderte Metall am festesten auf mattierten Stellen haftet; doch stellte es sich heraus, daß die Adhäsion des Metalles nicht nur von der Oberflächenstruktur des Glases, sondern auch von seiner Temperatur und der Natur des verwendeten Metalles abhängt. Das flüssige Zinn haftete am besten auf Glasflächen, Aluminium weit schwerer, Kupfer fast gar nicht. Schoop glaubte nun eine sehr feste Verbindung zwischen Metall und Glas dann herstellen zu können, wenn die Glasoberfläche stark erweicht wird, sodaß die mit großer Wucht aufgespritzten feinen Metallteilchen genügend tief in die Oberfläche einzudringen vermögen. Die Versuche mit Aluminium bestätigten die Richtigkeit dieser Annahme, und gerade die Verbindung von Glas und Aluminium ergab eine Reihe technischer Vorzüge, die besondere Beachtung verdienen, zumal es nicht gelungen ist, Aluminium auf galvanischem Wege niederzuschlagen.

Bei diesen Versuchen verfuhr nun Schoop in folgender Weise: Es wurden vier Reagenzgläser mit Aluminium bespritzt, und zwar das erste bei Zimmertemperatur, das zweite bei ca. 60 Grad Celsius, das dritte bei 400 Grad und das vierte bei 700 Grad. Die drei ersten Metallbeschläge hafteten gar nicht, bezw. nur sehr schlecht, während bei dem vierten Glase eine vorzüglich haftende Schicht entstand, die vollkommen mit dem Glase verschmolzen war. Nur unter Anwendung eines sehr scharfen Instrumentes war es möglich, kleine Aluminiumstücke abzuschaben, und es zeigte sich, daß die Rückseite dieser Metallschuppen mit einer großen Zahl kleiner Glassplitterchen bedeckt war.

In der Theorie wäre also die Aufgabe gelöst. Will man nun aber große Glasflächen metallisieren, so sind noch bedeutende technische Schwierigkeiten zu überwinden; denn um eine gleichmäßig haftende Metallschicht zu erzielen, ist es notwendig, das Glas gleichmäßig zu erhitzen und dafür zu sorgen, daß die gewünschte Temperatur bis zur Vollendung des Prozesses beibehalten wird. Es wäre wohl möglich, Glasgegenstände überall gleichmäßig zu erwärmen, z. B. dadurch, daß man sie in einem Sandbade auf die erforderliche Temperatur bringt. Zu diesem Zweck wären aber Sandöfen zu konstruieren, die unter Umständen recht bedeutende Dimensionen erhalten müßten. Weit schwieriger ist aber die Erfüllung der zweiten Bedingung, daß sich nämlich das Glas während der Bestäubung mit dem Metallnebel nicht abkühlen dürfe.

Die Besprengung mit dem Metallnebel erfordert bei größeren Gegenständen längere Zeit, und die Teile, die bereits mit der Metallschicht bedeckt sind, strahlen natürlich die Hitze schneller aus als die noch nicht behandelten Teile. Es wird wohl auch diese Schwierigkeit zu überwinden gelingen, aber der Erfinder ist auch auf anderem Wege zum Ziele gelangt. Er erhitzt nicht das Glas bis zum Weichwerden, sondern nur so weit, daß die Metallschicht gerade noch hinreichend haftet, um dann eine weitere Technik zur festeren Verbindung zwischen Metallschicht und Glaskörper bewirken zu können. Es zeigte sich, daß diese geringe Adhäsion schon bei Erwärmung des Reagenzglases bis auf ca. 400 Grad erreicht wird. Nunmehr wird der Belag mit einer Paste bestrichen, die Schoop vor Jahren als Mittel zum Löten und Schweißen von Aluminium erfunden hat, und die aus Alkalichloriden und Fluorverbindungen besteht. Eine Mischung dieser Schoopschen Aluminium-Schweißpaste mit Kryolith wird auf den Metallbelag aufgestrichen und dann erhitzt. Nach dem Abkühlen zeigt es sich, daß der Aluminiumbelag fest mit der Glaswandung verbunden ist — die Schweißpaste sorgt für leichtere Schmelzbarkeit des Metalls, während das Kryolith die Aetzung der Glasoberfläche bewirkt, wodurch die innige Verbindung der Metallschicht mit dem Glase hervorgerufen wird.

Die so gewonnenen Ergebnisse führten Schoop dazu, Glaskolben zu metallisieren und die Wärmeleitfähigkeit des Glases auf diese Weise so zu steigern, daß die darin enthaltene Flüssigkeitsmenge schneller zum Sieden gebracht wird. Während z. B. 200 ccm Wasser in einem Kochballon 4 Minuten erfordern, beanspruchen sie in Glasballons mit Aluminiumüberzug nur noch 3 Minuten. Außerdem sind aber derartige Kolben weit widerstandsfähiger gegen Zerspringen. Zahlreiche Unglücksfälle in der chemischen Industrie sind auf Explodieren oder Zerspringen von Glasgefäßen zurückzuführen, die ätzende oder feuergefährliche Substanzen enthielten. Eine Zeit- und Wärmeersparnis von 25 Prozent ist aber, wenn es sich um größere Flüssigkeitsmengen handelt, wahrlich nicht zu unterschätzen. Uebrigens ist es nicht erforderlich, den ganzen Ballon mit der Metallschicht zu bedecken — es genügt, die äußere Kugelhaube zu metallisieren, sodaß man das Arbeiten der Flüssigkeitsmenge im Kolben nach wie vor zu beobachten vermag.

Dieselben Versuche wurden dann auch mit dem in jüngster Zeit bekannt gewordenen Quarzglas ausgeführt, das auf hohe Temperatur erhitzt werden kann, ohne zu schmelzen. Diese Eigenschaft des Quarzglases begünstigt eine sehr solide Metallisierung.

Die innige Verbindung des Glases mit dem Aluminium ermöglicht die Verbesserung zahlreicher Gerätschaften und Apparate für elektrische, physikalische, chemische Zwecke, aber auch die Ausführung sehr reizvoller Kunstgegenstände aus Glas und Metall, die Ausführung wirkungsvoller Reklameschilder usw. Es ist zu erwarten, daß wir derartigen praktischen und reizvollen Artikeln in großer Zahl bald in der Praxis begegnen werden.

Kartoffelzucht im Schrank

In der französischen Landwirtschaftszeitung „Le Cultivateur" macht ein Leser Mitteilungen über ein originelles Verfahren, Kartoffeln in einem gewöhnlichen Keller oder im Notfalle selbst im Schrank zu züchten. Wenn dieses Verfahren auch nicht gerade geeignet sei, große Ernteerträge zu liefern, so gewährt es — versichert der Einsender — doch den Vorteil, den Züchter vom Herbst bis ins Frühjahr hinein mit neuen Kartoffeln für den eigenen Bedarf zu versorgen. Es empfiehlt sich ganz besonders für die Stadtleute, die wohl über einen Keller, nicht aber über Gartenland verfügen. Man wählt für den Anbau der Kartoffeln im Keller gute, haltbare Knollen, die durchaus einwandfrei sein müssen; denn der geringste Fäulnisfleck würde alles verderben. Die Hauptsache aber ist, daß man einen Keller zur Verfügung hat, der vollständig gegen Licht abgeschlossen ist. Diese vollkommene Dunkelheit ist eine Vorbedingung des Erfolges, da jeder schwache Lichtschein die Kartoffeln zum Keimen bringen würde, was unbedingt vermieden werden muß. In diesen lichtlosen Keller oder im Notfalle auch im Innern eines Schrankes breitet man Bretter aus, auf die man eine mehrere Zentimeter hohe Schicht feingesiebter Düngererde schüttet. Dann handelt es sich darum, die Kartoffeln zu säubern, indem man jede einzelne mit einem mäßig feuchten Schwamm abwischt, um alle kryptogamen Keime verschwinden zu lassen. Hat eine oder die andere der Saatkartoffeln bereits neue Triebe angesetzt, so müssen diese vorsichtig entfernt werden. Nach dieser Vorbereitung steckt man die Kartoffeln in die Humusschicht, in der sie zur Hälfte eingegraben werden, wobei darauf zu achten ist, daß zwischen den einzelnen Kartoffeln Zwischenräume von einigen Zentimetern gelassen werden. Damit ist alle Arbeit getan. Nach zwei bis drei Wochen bedeckt sich jede Kartoffel mit winzigen weißen Punkten, die sich nach wenigen Tagen in kleine Kartoffeln verwandeln, deren Wachstum außerordentlich schnell vor sich geht. Sind sie groß genug geworden, so löst man sie von der Mutterknolle, die man ruhig an ihrem Platze beläßt, da sie weitere Früchte treibt. So kann man in Zwischenräumen von einigen Wochen fortlaufend Ernten erzielen, bis die Triebkraft der einzelnen Kartoffeln erschöpft ist. Sollten sich auf den Mutterknollen Triebe entwickeln, so müssen diese unverzüglich abgeschnitten werden. Auf diesem Wege kann man während des ganzen Winters Frühkartoffeln für den Hausbedarf haben, deren Haut so fein ist, daß man sie nicht zu schälen braucht. Die Redaktion des „Cultivateur" redet einem Versuch mit diesem Verfahren, das das Fachblatt für durchaus zweckentsprechend und praktisch ausführbar hält, dringend das Wort. Nur rät sie, vorsichtig mit dem Saatgut umzugehen, da die Kartoffeln in Frankreich sehr knapp seien.

Hans Thoma über Deutschlands Kunst

Der Altmeister der deutschen Kunst, Professor Hans Thoma, hat für die soeben erschienene Oktober-Nummer der Monatsschrift Deutschlands Kunst (Organ des Bundes der Freunde deutscher Kunst, Leipzig) einen Aufsatz über das Thema „Deutschlands Kunst" geschrieben. Mit Genehmigung der Schriftleitung bringen wir die wunderschönen Gedanken des Meisters unseren Lesern nachstehend gern zur Kenntnis.

Jedes Künstlerherz schlägt freudig, wenn es dieses Wort vernimmt. — Wer möchte nicht teilhaben und mitschaffen helfen an dem köstlichen Besitz, den Deutschland hat, an Dichtung, Musik, bildender Kunst. —

Mit der Kunst ist es aber eine eigene Sache, sie braucht den schöpferischen Geist der Lebenden, wenn das alte Gut nicht verschimmeln soll. Die Kunst muß immer wieder neu aus dem Leben hervorwachsen, wie die Ernte des Jahres.

Kunst ist der Ausdruck, die Spiegelung vom geistigen Wesen eines Volkes, sie ist die Blüte des Volksgemütes, in ihr läßt sich die Gemeinschaft der Seele erkennen, sie ist die Ernte aus dem vergänglichen Dasein, über welches die Wetterstürme hinbrausen, die dörrende Gluthitze sich ausbreitet, Frost und Hagelschlag, lieber Sonnenschein und schmeichelhafter Windhauch — alles, was Freud und Leid über das Leben des Volkes auf dem Boden der Heimaterde verhängt, wie wir es sinnbildlich im Laufe des Jahres vor uns sehen, kann in der Kunst zum Ausdruck kommen.

Kunst ist das Erzeugnis vom geistigen Schaffen der Menschenseele: „Die Kunst hast du, o Mensch, allein!"

Der Titel „Deutschlands Kunst" ist aber wohl berechtigt. Die Kunst wächst ja aus dem Blute der Lebendigen hervor und wird so zum Zeichen seiner besonderen Art. Wo sie echt ist, verleugnet sie auch diesen Stempel des Blutes nicht. Geistesverwandtschaft entdeckt ihn und freut sich an ihm.

Jede Kunst kann nur aus der Einheit einer Seele hervorgehen, als die Aeußerung eines Volksgenossen, den die ursprüngliche Natur besonders begabt hat, der aus dieser Begabung ausberufen ist, der Kunst ihr Gesetz zu geben, nach dem sie gestalten soll, die Formgesetze, nach welchem es der Seele möglich ist, sich klar zu machen.

Die Kunst erwächst aus der persönlichen Seele. Aber die Art des Ausdruckes, die Form, wurzelt, wie auch die Stammesmerkmale, an denen man ein Volk erkennt, in der geheimnisvoll bildenden Tiefe des Gemütes oder des Geblütes, einem gemeinsamen Seelenboden. Gut und böse, wie das Volksleben in unlöslichem Zusammenhang durchzieht, spiegelt sich auch in der Kunst, sie steht nicht jenseits davon; da aber die wahre Sehnsucht der Seele nach Klarheit und Licht geht, so soll auch die Kunst mit ihr diese Wege gehen, so wird sie zum Sinnbild des Menschen, der sich aus dem Dunkeln und Schweren nach dem Lichte und Leichtem sehnt. So wird Deutschlands Kunst in allen Fährlichkeiten erhalten bleiben, weil ihre echtesten Blüten mit dem tiefen Volksempfinden in Einheit stehen muß, wenn sie Bestand haben soll. Streitigkeiten, die sich um ihre Ausdrucksart immer erheben werden, schaden nicht viel; alle Meinungsverschiedenheiten gehen im Grunde doch aus der Liebe zur Kunst hervor, denn jeder möchte gar gerne sie so gestaltet haben, wie er sie sich denken kann. Meinungen sind der Wind, der sie bewegt und der wohl auch zu ihrer Klärung beitragen mag. Man sollte aber bedenken, daß sie nicht gemacht werden kann, sondern daß sie geboren wird aus der Stille der ruhigen Seele! Die, welche ihr Wärterdienste leisten, sollen bedenken, daß allzuviel Lärm um das zarte Wesen herum ihm schädlich sein könnte. Alles was geboren wird, hat von Natur aus den Keim der Entwicklung in sich, es muß seine Lebensperioden durchmachen und kann nicht ertheoretisiert werden. Die Kraft, die es hervorbringt, sorgt auch für die Erhaltung.

Die menschliche Seele ist unerschöpflich, sie ist das unerklärliche Lebensprinzip, und ihre Wunder sind nicht auszudeuten. Sie wird nie aufhören, ihrem Fühlen und Denken, ihrem Daseinsbewußtsein in der Kunst Ausdruck zu geben, sie wird das schöpferische Element, welches ihr gegeben, betätigen.

Immer wird sie ihren Zusammenhang mit der Welt zu neuer Klärung ihres Empfindens aus dem von ihr geschaffenen Schatz der Sprache in Wortformen verdichten. Und wo die Sprache nicht auszureichen scheint zum Ausdruck der tiefsten Regungen der Seele, werden Melodien ertönen, wird die Musik versuchen, sie zu offenbaren, so daß Sang und Klang durch das Land ziehen und wie mit einem Liebesbande die Seelen zu schöner Uebereinstimmung verknüpfen. Die Macht der Töne wird die Seele auf ihrer Wanderung durch das Leben begleiten, sie zu frohen Tänzen führen und wird auch am Grabe noch die Leidtragenden mit mildem Trost und zarter Hoffnung erfüllen. — Feierlich wird sie zum Lobe des Allerheiligsten die Räume erfüllen, welche frommer Sinn als Tempel des Höchsten erbaut hat, als Ausdruck menschlicher Sehnsucht.

Alle Künste werden zur schmückenden Feier des Tempels beitragen, das Gefühl für Schönheit kann sich von hier aus in alle Hütten verbreiten, in die Stätten, in denen das Familienglück wohnt. Die Bildkunst wird die Form suchen und ihr Reich gründen und finden im Bilden des Menschenkörpers, den die ewige Seele sich zur Wohnung geschaffen hat. Sie hat Anteil an der ursprünglichen Schöpfungskraft. Der Zauber des Schauens wird die Seele aufs Höchste zur Tätigkeit erregen. Die Malerei wird das so bewegliche Geheimnis von Licht und Farbe klar zu machen suchen. Die Stille des Sehens wird auch da noch sprechen, wo auch die Töne nicht mehr ausreichen, sie schafft eine Zauber- und Wunderwelt aus Hell und Dunkel, aus der die Farben auftauchen gleichsam als Töchter aus zwei Grenzpunkten des Seins.

So führen die Künste in Gemeinschaft den Reigentanz auf um die schönheitsdurstige Seele, die erstaunt die Wunder der Natur erschaut.

So sind die Künste kein Luxus, sie sind eine Notwendigkeit für die Seele.

Während ich dieses schreibe, bewegt mich ein Gedanke, den ich in Anbetracht unserer grimmig zerstörenden Zeit nur ganz schüchtern auszusprechen wage.

Da die Kunst aus einer Tiefe des Daseins hervorwächst, die für uns nur denkbar ist in einem Jenseits des Irdischen, aus dem Urgrunde des Menschenwesens, so muß sie in ihren reinsten Bildungen auch allen Menschen verständlich sein, über die Grenzen hinaus, welche die Sprache wie eine Art Scheidewand zwischen den Völkern gezogen hat, direkt von Seele zu Seele sprechend. Die Kunst aller Völker sieht sich auch, wo sie auf einem Höhepunkt steht, äußerst ähnlich, in ihr erkennt sich der Mensch!

Sollte es da nicht möglich sein, daß die Kunst noch das Element sein könnte, welches die Sehnsucht der Völker nach dem irdischen Friedenszustand fördern könnte, nach der Versöhnung, des gegenseitigen Verständnisses, wie sehr sie auch im Guten Brüder sind von gleicher Herkunft. Ich sage den irdischen Frieden, nach dem himmlischen Frieden hinzuweisen, dazu ist die Religion berufen. Dieser Gedanke gehört aber zu den „Möglichkeiten", die ein Friedensfreund kühnster Art wohl denken darf, der nach dem Frieden sucht, der vom Himmel ist und uns erquicken kann **mitten im Toben der Völker.**

Marzell, September 1917. Hans Thoma.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710281-17/fragment/page=0006
DFG

Auf der Sandbank

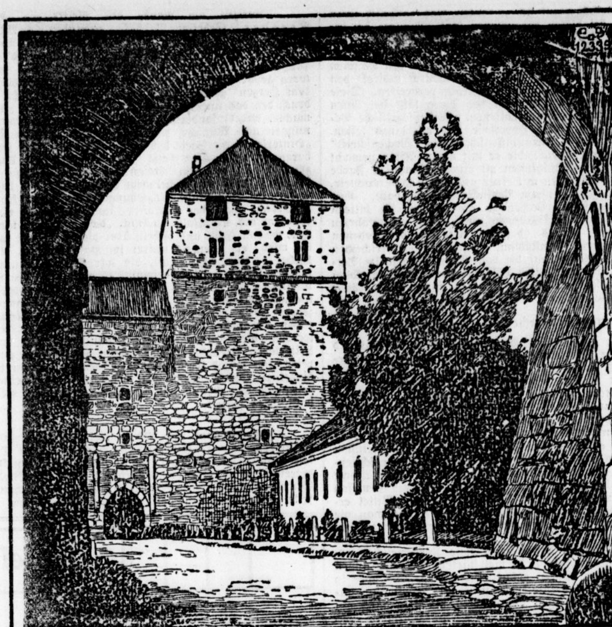
Wie vor allen größeren Flüssen, so liegen auch vor der Themsemündung zahlreiche Sandbänke, die mit der Zeit aus den von dem Strome mitgeführten und im Meere abgelagerten Sandmassen entstanden sind. Hier war es, wo an einem nebligen Spätsommertage eines unserer U-Boote in eine sehr schwierige Lage geriet, die ihm leicht hätte zum Verderben werden können, es ist nur der Umsicht des Kommandanten zu verdanken, daß das Boot unversehrt, ohne ...liche Beschädigung den Heimatshafen wieder erreichte.

Unter dem Einfluß der höher steigenden Sonne verflüchtigten sich zeitweilig die Nebelschwaden, doch immer noch lag eine Schicht von riesigem Dunst auf dem stillen Wasser. Gegen 10 Uhr tauchte aus dem grauen Schleier ein Dampfer auf, der trotz der unsichtigen Luft mit höchster Fahrt westwärts strebte, seinem Ziel, der Themsemündung zu. Mit hoher Geschwindigkeit wurde er sogleich verfolgt und beschossen. Trotzdem er in fortgesetzten Schlangenlinien fuhr, und sich durch Erzeugung von künstlichem Nebel retten wollte, wurden mehrere gutsitzende Treffer erzielt. Plötzlich stoppte der Dampfer überraschend und legte sich sofort etwa 20° nach einer Seite über. Es war kein Zweifel, daß der Dampfer ausgelaufen war und nun durch Flaggensignale und andauerndes Ertönenlassen seiner Dampfpfeife Bewachungsfahrzeuge herbeiholen wollte. Inzwischen war es wieder nebliger geworden. Plötzlich bemerkte man auf „U . . .“ eine rauschende Bugsee, über der sich kaum erkennbar die Formen eines feindlichen Bewachers aus dem Dunst herausschälten. Mit größter Beschleunigung wurde nun getaucht und bei der Ausführung dieses Manövers gleichzeitig ein zweites Fahrzeug gesichtet, das von Norden kommend, dem ersten zu Hilfe eilte. Infolge der niedrigen Wassertiefe stieß das U-Boot bald auf den Grund auf. Durch den großen Ruck fielen die Kompasse aus. Es mußte nun mit allen Mitteln versucht werden, den beiden Verfolgern, die im Norden und Osten den Weg zu verlegen suchten, zu entschlüpfen. Infolge ihres Tiefganges konnten die beiden feindlichen Schiffe nicht näher an die Sandbank herangehen. Bei der geringen Entfernung von 600—800 Metern wäre es ihnen ein leichtes gewesen, den aus dem seichten Wasser herausragenden Turm des U-Bootes unter Feuer zu nehmen. Anscheinend aber trugen sie sich mit der Hoffnung, die Beute heil in den Hafen einschleppen zu können. Ein Ausweg schien fast unmöglich, denn die Sandbank stellte sich mit ihrer flachen Wassertiefe dem Entschlüpfen hinderlich in den Weg. Trotzdem mußte der Versuch gemacht werden. Kaum war „U . . .“ 100 Meter abgelaufen, so lief es auf die Sandbank auf, legte sich nach Backbord über und saß nun auf 4 Meter Wassertiefe fest. In diesem Augenblick gab der eine Bewacher einen Warnungsschuß und forderte durch Flaggensignal zur Uebergabe auf. Durch Ausblasen der Tanks und Rückwärtsarbeiten der Maschinen war es doch dem U-Boot gelungen, sogleich wieder freizukommen und einen neuen Anlauf zu machen, um den Bedrängern zu entrinnen. Für alle Fälle wurden alle Vorbereitungen zum Sprengen des Bootes getroffen und die Mannschaften mit Schwimmwesten versehen. Wieder gingen die Maschinen mit äußerster Kraft voraus und „U . . “ glitt in der Richtung auf die Sonne zu, langsam über den weichen Sandboden, dabei den Feinden das Hinterteil zukehrend, um ihnen eine möglichst geringe Zielfläche zu bieten. Der Versuch glückte. Als die Feinde aber nun ihr Opfer entschlüpfen sahen, eröffneten sie aus ihren Geschützen ein wildes Feuer, bei dem sie zum Glück durch die grelle Sonne geblendet wurden, so daß sie keinen Treffer erzielten. Aber die Aufschläge kamen merklich näher, und es war hohe Zeit, daß das gehetzte Unterseeboot in tieferes Wasser gelangte, um so mehr, als sich inzwischen noch ein dritter Feind hinzugesellt und an der Beschießung teilgenommen hatte. Unbeschädigt gelangte das Unterseeboot auf den Grund und konnte hier in aller Ruhe abwarten, bis sich die Verfolger wieder verziehen würden. Als es nach einigen Stunden in einiger Entfernung südlich der Sandbank wieder auftauchte, waren die Verfolger verschwunden und „U . . “ damit einer äußerst gefährlichen Lage glücklich entronnen.

*

Die versenkten Damenhüte

Mit einem vorzüglichen Doppelschuß waren aus einem stark gesicherten, von England nach Norwegen bestimmten Geleitzug zwei Dampfer von „U...“ herausgeholt worden. Ehe es nun vor den von allen Seiten heranpreschenden englischen Zerstörern untertauchte, konnte es im letzten Augenblick noch beobachten, daß der eine getroffene Dampfer, der zweitgrößte des Geleitzuges, bereits gesunken war, während sein lahmgeschossener Genosse, das größte von allen Schiffen des Geleitzuges, noch mit bedenklicher Schlagseite trieb und sich den Marsch in die Tiefe noch etwas überlegte. Programmäßig wie immer war das Unterseeboot unter dem Wasserspiegel verschwunden. Ebenso programmmäßig hatte man bald darauf in mehr oder weniger großer Entfernung die Detonationen einiger Wasserbomben gehört. Und genau so wie immer tauchte „U . .“ nach einiger Zeit wieder unbeschädigt auf, um einen Rundblick zu nehmen. Stark qualmend, entfernte sich der Geleitzug mit höchster Fahrt gen Osten. Noch wilder fuhren die sichernden Zerstörer ihre großen Schleifen und Kreise auf allen Seiten der geleiteten Dampfer, ein Anblick, wie wenn pflichteifrige Schäferhunde ihre stumpfsinnig dahintrottende Hammelherde betreuen. Ungestört konnte das Unterseeboot auftauchen und an die Untergangsstelle herangehen, um dort vielleicht aus den zahllos treibenden Schiffstrümmern einige Anhaltspunkte über Art und Namen der versenkten Dampfer zu erhalten. Doch nur für den zuletzt untergegangenen glückte dies Vorhaben. Der erste war jedenfalls sogleich ohne Hinterlassung von Spuren auf den Meeresboden spaziert. Dafür ließ sich aber einwandfrei feststellen, daß der größere Dampfer ein neutraler war, der nicht unerhebliche Mengen englischer Paketpost an Bord gehabt haben mußte. Der eine der aufgefischten Postsäcke enthielt eine nach Bergen bestimmte Sendung Damenhüte neuesten Pariser Modells. „Schade“, meinte einer der Blaujacken, „daß wir für das teure Zeug keine Verwendung haben.“ Hoffentlich haben die norwegischen Damen für die versenkte Pariser Sendung inzwischen anderweitig Ersatz gefunden.



Das Bischofsschloß in Arensburg auf der Insel Oesel.

(Nachdruck verboten.)

Bunte Mappe

Wie die Franzosen ihr Brot haltbar machen

Der Spott, den unsere Feinde jenseits der Vogesen bereit hielten, wenn von unserem „Kriegsbrot“ die Rede war, hat sich längst gelegt, denn auch bei ihnen ist Schmalhans als Küchenmeister eingezogen. Vielleicht noch mehr als bei uns wird jetzt in Frankreich großer Wert darauf gelegt, daß kein Brot verdirbt und dann als ungenießbar bei Seite geworfen wird. Der größte Feind des Brotes ist aber der Schimmel, und um ihn zu beseitigen und seine Bildung zu verhindern, wird jetzt in Frankreich eine ganz bestimmte Methode beim Backen angewandt. Der Brotteig wird nämlich in Körben geformt, deren Seitenflächen Rechtecke bilden, sodaß beim Backen eine quaderförmige Masse mit einer Kruste ohne Risse erhalten wird. Das Backen selbst dauert etwas länger, als es bisher üblich war, damit alle Keime in der Backmasse vernichtet werden. Wenn das Brot noch heiß ist, nimmt man es aus dem Ofen und schlägt es in einem Bogen Papier ein, hierauf in einen zweiten, der die Ränder des ersten Bogens überdeckt. Nun wird das so vorbereitete Brot von neuem in den inzwischen etwas abgekühlten Ofen gebracht und noch einem Nachbacken unterworfen. Feuchtigkeit und Schimmel sollen, wie man hört, auf diese Weise vollständig fernbleiben, sodaß solche Brote noch nach zwei Monaten als genießbar bezeichnet werden.

Für die Ernährung der Soldaten unseres Heeres und der Kriegsgefangenen wäre es gewiß auch von größter Wichtigkeit, wenn ein länger haltbares Brot herstellbar wäre. Warum sollen wir nicht auch einmal von unseren Feinden lernen? Ein Versuch schadet nichts, verursacht auch fast keine Mehrkosten, sodaß in der gegenwärtigen schlimmen Zeit vielleicht vielen mit einem Hinweis auf dieses neue Verfahren gedient sein wird. —3.

Der Farbensinn bei Tieren

Die Hypothese, daß die Tiere, besonders Vögel, in hohem Grade Farbensinn besitzen, lieferte die Grundlage zu einer der schönsten und fruchtbarsten Darwinschen Theorien der Zuchtwahl. Kein Darwinist bezweifelt es, daß die leuchtenden Farben der männlichen Vögel einiger Arten geschaffen sind, um die Auf-

Für unsere Frauen

„Abonnierte Dienstboten“

Sie werden bald zu den Seltenheiten gehören, die man als Sehenswürdigkeit betrachten und schätzen lernt: die festangestellten Dienstboten. Wo sie noch vorhanden sind, da bangt die Hausfrau immer wieder heimlich von neuem, ob und wann wohl Bertha oder Minna, Anna oder Marie den anderen nachfolgen wird, die gleich ihr, früher in häuslichen Diensten gestanden und nun zu lohnenderen Berufen übergegangen sind.

Wenn die Abwanderung der Dienstboten aus den Haushaltungen derart fortschreitet, wie es jetzt geschieht, wo die wenigen Hausangestellten nur durch Zusicherung hoher, ständig steigender Löhne und durch reichlich bemessenes Essen zu halten sind, so werden wir tatsächlich den Tag bald erleben, da ganze Häuserzeilen, ungezählte Haushaltungen in diesem Sinne vereinsamten.

Nun ist zwar leicht gesagt und geraten, den Haushalt derart zu vereinfachen, die gewohnte Lebenshaltung derart zu beschränken, daß man ohne diese früher stets zur Verfügung stehenden Haushaltskräfte auskommen könnte. Es ist sicher, daß sehr viele Hausfrauen den unter dem Zwang der Verhältnisse eingeschlagenen Weg auch später weitergehen werden, wenn die Rückwanderung der Frauen aus zahllosen Berufen mit der Heimkehr der Männer beginnen wird. Ebenso fest jedoch auch, daß ein großer Prozentsatz unserer Hausfrauen immer auf fremde, weibliche Hilfe angewiesen sein wird, da eigene Berufstätigkeit der Hausfrau, die Verquickung des Haushaltes mit der Erwerbstätigkeit wie in Fremdenheimen, Mädchenerziehungsinstituten, in den Haushaltungen von Geschäftsfrauen mit angeschlossener Verkaufsstelle u. ä. m. sie unerläßlich macht. Es gilt also einen Ausweg zu finden, der den verschiedenen Verhältnissen Rechnung trägt, und doch auch für die ausübenden Kräfte so verlockend ist, daß der Hauptanreiz anderer Berufe: die höhere Entlohnung, für sie gegenstandslos wird.

Dieser Ausweg ist in seinen Anfängen schon längst bekannt und von Vielen begangen worden: die Heranziehung der Aushilfsfrau. Sie, die zu verschiedener Tätigkeit und festgesetzter Stunde im Haushalt antritt, die gewohnten Obliegenheiten zu erfüllen, müßte freilich noch zu ergänzen sein durch andere Kräfte, die auch mit verantwortungsvolleren Aufgaben betraut werden können, sodaß sie tatsächlich nicht nur eine Unterstützung der Hausfrau im Haushalte, sondern die volle erwünschte Entlastung für sie bedeuten. Dazu gehörte in erster Linie die Köchin oder Kochfrau und die Kinderwärterin oder Pflegerin, beides Kräfte für Gebiete, von deren sorgsamster Ausführung das Wohlbefinden der ganzen Familie und die gewünschte Beruhigung der anders irgendwie belasteten Hausfrau abhängig ist. Dann erst kommen auch die übrigen Haushaltskräfte, wie Scheuer- und Putzfrauen, Wäscherinnen und Plätterinnen, Fensterputzerinnen, Flick- und Ausbesserinnen u. ä. m. in Frage.

Nun wäre es durchaus wünschenswert, alle diese Aushilfskräfte, die ebenfalls für den einzelnen Haushalt kaum noch zu erhalten sind, da sie bei voller Tagesarbeit an anderer Stelle ungleich höhere Löhne erzielen, derart zu organisieren, daß sie ihren Wochenlohn nicht mehr von der einzelnen Hausfrau, sondern von einem Unternehmen erhielten, das die so dringend notwendige Einrichtung eines „Dienstboten-Abonnements“ ins Leben riefe. Bei diesem „Institut“, das durchaus lebensfähig sein würde, könnten dann die hilfsbedürftige Hausfrau für bestimmte Tagesstunden eine Putz- und Scheuerfrau, Fensterputzerin, Kinderwärterin, Köchin oder irgend eine andere Kraft erhalten, die natürlich nur „auf Zeit“ gedingt, zur bestimmten Stunde kommen und gehen müßte, um immer den Weisungen ihrer Auftraggeber: des sie entlohnenden Institutes, nachkommen zu können. Daß dabei Härten und Unzulänglichkeiten unvermeidlich sind, sei zugegeben, aber immerhin liegt auch in der Pünktlichkeit, mit der diese „abonnierten“ Haushaltskräfte eintreffen und arbeiten würden etwas derart Beruhigendes für die Hausfrau, daß sie jene sicher willig gern in Kauf nimmt, wenn sie weiß, daß mit dem Ausscheiden der einen Kraft, vom Institut sofort Ersatz gestellt wird.

Was nun die ausübenden Kräfte selbst betrifft, so würden sie bei diesem neuen System der Dienstbotenarbeitsteilung insofern günstiger als bei der Betätigung in nur einem Haushalt gestellt sein, als ihnen das Institut einen ungleich höheren Lohn zahlen könnte, wie die einzelnen Hausfrauen, weil sie in seinen Diensten stehend, den ganzen Tag hindurch beschäftigt sind, während es bei der Hausfrau wohl nur in Ausnahmefällen vorkam. Der Zeitverlust zwischen dem Verlassen des einen und Aufsuchen des anderen Haushaltes müßte natürlich jede einzelne Hausfrau durch einen erhöhten Abonementspreis mittragen. Aber dieser kann und wird ja niemals dort eine Rolle spielen dürfen wo eben die Haushilfe in dieser oder jener Hinsicht notwendig ist.

Was die Anbahnung dieses neuen Weges zur Linderung der Dienstbotennot betrifft, so stehen diesem wohl kaum nennenswerte Schwierigkeiten entgegen, es bedürfte nur eines Ausbaues einer privaten oder städtischen Arbeitsvermittlungsstelle, den einzelnen Hausfrauen die notwendigen Hilfskräfte zu jeder Tages- und Abendstunde zu sichern. Dabei könnte insofern der wünschenswerte Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage zu bestimmten Stunden geschaffen werden, als jene Kräfte, die während des Vormittags im Haushalt benötigt werden, höher entlohnt werden müssen, als solche, die Haushaltsarbeiten am Nachmittag verrichten. Während Kinderwärterinnen, die besonders am Nachmittag zum Ausfahren der Kinder begehrt sind, am Vormittag bei geringerer Entlohnung zur Verfügung stünden. Doch das sind Fragen, die sich aus der Praxis selbst ergeben würden.

Elisabeth Thielemann.

Deutsche Mode

Die Perlstickerei spielt als neueste Kleidergarnitur an der kommenden Winterkleidung eine außerordentlich große Rolle. Was an diesem Schmuck der Frauenkleidung in äußerst geschmackvoller Farbengebung angeboten wird, das zeigt sich sowohl in zierlichen Perlborten mit Blüten, Linienornament und fortlaufender Bordüre, wie auch in einzelnen, kunstvoll hergestellten Motiven. Sie stehen, wie heute alles, fast ohne Ausnahme hoch im Preise und scheinen deshalb nur für die zahlungsfähigeren Klassen erschwinglich zu sein. Glücklicherweise ist dem jedoch nicht so. Die Frau mit geschickter Hand und gutem Geschmack kann sich alle diese zierlichen Ausschmückungsstücke ihrer Kleidung mit Leichtigkeit selbst anfertigen. Perlen, Perlstramin und Nadel, sowie fester Zwirn dazu ist einzeln käuflich, und nur bedarf es nur noch etwas Geduld und Fleißes, diese hochmodernen, zierlichen Gebilde selbst herzustellen. Der gute Geschmack wird dabei Ueberladungen vermeiden. Nicht in möglichst reichem Anwenden, sondern in möglichst mäßiger Verwendung dieser modernen Perlstickerei offenbart sich der Schönheitssinn seiner Trägerin.

Bertha [illegible]

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710281-17/fragment/page=0007

merksamkeit der Weibchen auf sich zu lenken, was natürlich einen feinen Farbensinn bei diesen voraussetzen läßt. Wallace hat bestätigt, daß gewisse Pflanzen ihre Erhaltung nur dem Umstande verdanken, daß sie Früchte von glänzender Farbe tragen. Die hierdurch angezogenen Tiere brechen die Früchte von den Bäumen oder Pflanzen, tragen sie fort, und helfen dadurch indirekt den Samen ausstreuen und über weite Landstriche verbreiten. Diese nach ihrer Wahl ausgeübte Tätigkeit der Tiere läßt bei ihnen auf einen gewissen Farbensinn schließen. Wissenschaftliche Beweise zur Unterstützung dieser Hypothese sind allerdings selten. Dahl erzählt in der „Naturwissenschaftlichen Wochenschrift" einige interessante Experimente, die er mit einem Affen gemacht habe. Er färbte einige Süßigkeiten mit einer bestimmten Farbe und einige bittere Substanzen mit einer anderen und beobachtete, daß der Affe schon nach wenigen Versuchen gelernt habe, ohne zu kosten, nach den süßen Sachen zu greifen und die bittern beiseite zu lassen. Nach verschiedenen abwechselnd ausgeführten Experimenten fand er heraus, daß der Affe alle verschiedenen Farben, ausgenommen dunkelblau, geschwind unterscheiden konnte. Dahl macht hierbei auf die von Meyer festgestellte Tatsache aufmerksam, daß viele wilde Völkerstämme nicht dunkelblau von schwarz unterscheiden können und daß sogar Kinder diese Farbe später als alle anderen richtig erkennen. Scient. Am.

Sieben Trillionen Körperchen in einem Kubikmeter

Kurze Zeit vor Beginn des Weltkrieges ist in Deutschland eine wissenschaftliche Entdeckung von derartiger Tragweite gemacht worden, daß höchstens derjenige der unsichtbaren oder Röntgenstrahlen ihr noch an die Seite gestellt werden kann. Die jahrtausende alte Frage, was wir denn antreffen, wenn wir einen Stoff in kleinere und immer kleinere Teilchen zerlegen, diese Frage, über welche bereits die griechischen Philosophen Lucrez und Epikur in scharfsinnigen Vermutungen sich ergangen haben, ist heute experimentell gelöst. Schon die Alten hatten jene kleinsten nicht mehr teilbaren Körperteilchen Atome genannt, aber schließlich war bis in die neueste Zeit hinein die Existenz solcher Atome zwar von allen Gelehrten angenommen, aber doch nie bewiesen worden. Der geniale Physiker M. v. Laue hat ein Mittel ersonnen, um die Atome oder Moleküle der Stoffe, wie man die kleinsten frei vorkommenden Körperteilchen heute nennt, tatsächlich nachzuweisen und ihre Anzahl feststellen zu können. Die Versuche, mit den stärksten Mikroskopen diese Körperteilchen erkennen zu wollen, sind vergeblich, da viel stärkere Vergrößerungen als uns zugänglich sind, hierzu erforderlich wären. Da aber in den Kristallen die Moleküle wohl zweifellos regelmäßig angeordnet sein müssen, so müssen Lichtstrahlen, die man durch ein derartiges Gitterwerk hindurchsendet, auch eine bestimmte Beeinflussung erfahren; der Physiker sagt, sie werden gebeugt. Diese Beugungserscheinungen gestatten aber ganz genau die Anzahl der sie verursachenden Körperchen festzustellen. In einem würfelähnlichen Kochsalzkriställchen von 1 Millimeter Dicke wiederholt sich die von je einem Teilchen erzeugte Beugungswirkung in einer Längsseite 1,8 millionenmal. Hieraus kann man die Anzahl der Teilchen berechnen, die sich in dem ganzen Würfelchen befinden, nämlich 1,8 × 1,8 × 1,8 Millionen oder etwa 7 Trillionen, eine Zahl von so ungeheurer Größe, daß kaum eine Vorstellung von ihr möglich ist. —ß.

Neue Bücher

— **Luther als Musiker.** Luthers musikalisches Erbe in seiner Bedeutung für das Evangelische Haus, Gemeinde, Kirche und gesamtes Volksleben bis in die Gegenwart dem deutschen Volke dargelegt von G. Bauernfeind. 2 Bogen in Oktav. Ladenpreis 60 Pf. Verlag von Müller & Fröhlich in München. — Des Verfassers Absicht ist, den Reformator nach seiner noch viel zu wenig bekannten Bedeutung für die evangelische Kirchenmusik wie für die Musik überhaupt als Volkskunst darzustellen. Das Wesen des mittelalterlichen vielstimmigen, kanonischen und kontrapunktischen Satzes wird klar gemacht und daran Luthers technisches Können im Gesang nachgewiesen. Es folgt die Beschreibung der Musikabende in Luthers Hause in Wittenberg, des überaus reichen Musikalienhausschatzes im sogenannten Luthercoder von 1530. Es folgt das Kapitel Luther als Komponist, die Erörterung der Echtheit von „Eine feste Burg", Luther als Schöpfer des heutigen Choralgesangs und Begründer des ersten evangelischen Kirchengesangvereins; die Entstehung des ersten Choralbuches. Luthers Betonung der letzten Zwecke und Aufgaben der Tonkunst, sein Einfluß auf die Gestaltung der Musik seines Zeitalters und seine Fernwirkung durch Seb. Bach bis in unsere Zeit, der Lutherchoral im Weltkrieg. Das sind die wesentlichsten Ausführungen des 31 Seiten umfassenden Heftes. Es umfaßt alles, „was man heute von Luther als Musiker wissen muß". Den Schluß macht ein Abschnitt „Luther als Musiker von Gottes Gnaden", der das verrostete und verzogene Instrument der deutschen Volksseele gereinigt hat vom alten Rost und eingestimmt auf den wiedergefundenen Normalton, der sein eigenes Leben zu einem großen Tonwerk gestaltet hat im Einklang mit dem großen Oratorium Gottes, auf das auch wir unser Leben in allen seinen Melodien einstimmen müssen.

— **„Die Bergstadt"** bleibt auf der alten Höhe — trotz aller Kriegsnöte! Diese tröstliche Versicherung des „Burgemeisters" Paul Keller in seiner „An die Neubürger der Bergstadt" gerichteten warmherzigen Vorrede im Oktoberheft wird durch den mannigfaltigen, literarisch wertvollen Inhalt dieses ersten Heftes des neuen, sechsten Jahrganges zur erfreulichsten Wahrheit gemacht. Erzählendes und Belehrendes, Ernstes und Heiteres, Gedichte, kritische Berichte wechseln in bunter und doch planvoll abgestimmter Folge miteinander ab, und zu den fünf schönen Kunstbeilagen in Farben- und Tondruck gesellt sich eine stattliche Zahl gut ausgeführter Textbilder. Nur einiges kann hier kurz hervorgehoben werden. Zuvörderst des Herausgebers neue Romanschöpfung, „Hubertus" benannt, die von der großen und beständig wachsenden Gemeinde Paul Kellers mit hoher Freude begrüßt werden wird. Schon die Anfangskapitel dieses Waldromans nehmen den Leser durch ihren tiefen Stimmungsgehalt und ihren herzerfrischenden Humor ganz gefangen. Daß Keller auch als Oberhaupt der Bergstadt „Aus der Reichskanzlei" fortan öfters in Ernst und Scherz zu seinen Bürgern sprechen will, wird allerseits willkommen geheißen werden. Eine dankbar zu begrüßende neue Einrichtung sind ferner die von einem tüchtigen Fachmann verfaßten astronomischen Monatsplaudereien. Sehr beachtenswert sind die reichillustrierten Ausführungen Fritz Mielerts über die Bedeutung Syriens für Deutschland. Treffend zeichnet K. Waltemath das Wesen der osteuropäischen Juden. Prof. Hanns Fechner erzählt „Kunterbuntes vom Lebenswege" und zeigt damit, daß er die Feder nicht minder gewandt zu führen weiß als den Pinsel. Karl Jellineks meisterhaft abgestimmte Kriegsskizze „Die Erlösung" wirkte tiefergreifend; das lustige Gegenstück dazu bildet Roland Betschs Groteske „Die Friedensseife". In düsteren Farben packend ausgemalt ist Armin T. Wegners Feldzugserinnerung „Der Tod in Bagdad". Der Kriegsberichterstatter Paul Barsch, der Chronist Dr. Johannes Eckardt und die gerechte Richterin in „Bergstädters Bücherstube" E. M. Hamann bringen wieder ihre gern gelesenen ständigen Beiträge. Mit gehaltreichen, formschönen Dichtungen sind Ilse Franke, Sophie Steinwarz, Lucie Rohmer-Heilscher u. a. vertreten. Karl Pätzolds hübsches Lied „'s Schatzel am Berge" hat Fritz Lubrich trefflich vertont. Besonders hervorgehoben sei, daß trotz der bedeutenden Steigerung der Herstellungskosten der Preis der „Bergstadt" mit 3 Mk. für das Vierteljahr nicht erhöht worden ist. Für so niedige „Stadtsteuern" liefert der Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn in Breslau drei Hefte von zusammen 18 Bogen mit 15 Kunstbeilagen, 60 Textbildern und drei Musikstücken — eine erstaunliche Leistung in dieser schweren Kriegszeit!

— **Notizen am Rande des Weltkrieges.** Von Rudolf Presber. Geheftet 3 Mk., gebunden 4 Mk. (Stuttgart, Deutsche Verlags-Anstalt.) In der Literatur über den Krieg nehmen diese „Notizen am Rande des Weltkrieges" einen eigenen Platz ein. Von einem unserer beliebtesten und gelesensten Autoren geschrieben, sind sie in der Tat auch unendlich vielen „aus dem Herzen" geschrieben, und so spiegeln sie nicht nur den Eindruck, den das ungeheure Geschehen der Zeit auf einen Einzelnen machte, wider, sondern ein gut Teil der Stimmung, der Hoffnungen und Wünsche, der Begeisterung und des Hasses, die im „Hinterland" die Seele des Volkes bewegten. In ihrem unmittelbaren Herauswachsen aus dem Erleben des Tages, in ihrem zwanglosen, anmutig freien Schweben zwischen tiefem Ernst, scharfer Ironie und lächelndem Humor liegt der literarische Reiz und die menschliche Anziehungskraft dieser kleinen Skizzen. Mit Recht hat der Verfasser im Vorwort es ein freundliches Geschenk des Schicksals genannt, „daß er lachen kann über manches, was er haßt, und lächeln über vieles, was er lobt und liebt." So wird er niemals unfrei im Haß, niemals blind in seiner Liebe — eine Eigenschaft, die wir Deutschen nun einmal besonders schätzen. Und so kommt es auch, daß sein Humor in der unmittelbaren Nähe so ernster und erschütternder Gegenstände niemals verletzend wirkt. Neben der hübschen kleinen Schilderung seiner Reise „An die Front zum Deutschen Kronprinzen" und neben den prächtigen Kriegsgedichten „Der Tag des Deutschen" werden diese „Notizen" als Zeugnis von dem starken inneren Miterleben Presbers in den Tagen des Krieges eine schöne Bereicherung seines Gesamtwerkes bilden und außer denen, die die einzelnen Stücke schon bei ihrem ersten Erscheinen in Tageszeitungen mit Genuß und Zustimmung gelesen, viel neue, dankbare Leser finden.

*

— **Ueber Land und Meer,** diese beliebte und vielbegehrte illustrierte Familienzeitschrift (sie erscheint in der Deutschen Verlags-Anstalt zu Stuttgart), ist in ihren sechzigsten Jahrgang eingetreten. Ein entzückendes farbiges Bild, die Wiedergabe eines Gemäldes von Richard Vogts: Der Gratulant, schmückt die Titelseite der ersten Nummer, die auch den Anfang eines neuen Romanes bringt, eine Hofgeschichte aus der Zopfzeit von Annemarie von Nathusius, betitelt: Das törichte Herz der Julie von Voß. Zugleich beginnt ein Nordseeroman von Anny Wothe: Hallig Hooge. Es ist hier nicht der Raum, haarklein alles wiederzugeben, was in dem neuen Blatte zu finden ist. Wer das wissen will, mag sich eine Probenummer beschaffen. Wir machen auf die Zeitschrift aufmerksam und greifen aus der ersten Nummer ein Stück heraus: einen Beitrag von Universitätsprofessor Desider von Budah, der sich mit dem Thema Der Staat als Heiratsvermittler beschäftigt. Der ungarische Gelehrte formuliert die kurz gefaßte Skizze seines ausgearbeiteten Entwurfes wie folgt: Wie soll die staatliche Heiratsvermittlung geschehen? Wer heiraten will, erscheint vor dem Matrikelführer, der die persönlichen Angaben, die Erwerbs- und Vermögenszustände und die sonstigen Angaben zusammenstellt, diese mit der Information des Gemeindevorstandes ergänzt und auch die Photographie einverlangt. Ueber die Heiratskandidaten wird ein Register geführt, die Stammblätter werden numeriert; aufs Stammblatt wird aber der Name nicht aufgeschrieben. Jetzt begibt sich der Mann in das Ehevermittlungsamt — ein solches sollte in jeder größeren Stadt errichtet werden — und fragt nach den Stammblättern der Frauen, die seinen Ansprüchen am meisten entsprechen. Zum Beispiel: A. B., aus der Fremde zurückgekehrt, möchte eine brünette, womöglich katholische, ungefähr vierundzwanzigjährige, in seinem Dorfe nahe wohnende Frau in bestimmten Vermögensverhältnissen. Nun werden ihm die genau entsprechenden Stammblätter aufgesucht, die Informationen und Photographien gezeigt, die Namen jedoch, die auf den Stammblättern ja fehlen, geheimgehalten. Der Mann wählt unter den Bildern; der Ernst der Sache bringt es aber mit sich, zurzeit nur einer Frau Antrag stellen zu können. Der staatliche Vermittler schickt die Photographie des Mannes nebst seiner Information, jedoch ohne ihn zu benennen, dem Mädchen, und es sieht zunächst nur einen pseudonymen Werber. Gefällt der Angekündigte, so behält sie ganz einfach die Photographie, worauf der Mann nach einigen Tagen vom Heiratsamte den Namen des Mädchens erfahren kann. Das übrige zu regeln bleibt natürlich dem Paare überlassen. Die Möglichkeit einer zweckmäßigen Bekanntschaft ist also in reichem Maße gegeben.

Spiel- und Rätselecke

Skat-Aufgabe.

1. Mittelhand B reizt bis Tourné. Die Mitspieler passen. B deckt E.-Unt. auf und meldet Grande an. Er drückt Sch. 10 und Gr.-Ob. und gewinnt.

A. E. 10 — 7 — Gr.-Aß — 8 — 7 — H. 8 — 7 — Sch.-Kö. — Ob. — 9.

B. H.-Unt. — Sch.-Unt. — E.-Aß — 9 — Gr. 9 — H.-Aß — 10 — Sch. 8 — (E.-Unt. — E. 8).

C. Gr.-Unt. — E.-Kö. — Ob. — Gr. 10 — Kö. — H.-Kö. — Ob. — 9 — Sch.-Aß — 7.

Im Skat liegen E.-Unt. und E. 8.

Vexier-Bild: „Wo ist die Kriegerfrau?"

Umstell-Worträtsel.

Es hat ein jeder Mensch das Wort,
Heut schlecht und morgen gut;
Erfreut das eine uns das Herz,
Bringt's andre uns in Wut.
Vertausch die Selbstlaute darin,
So wird daraus sofort,
Ein deutscher Mann, der hinterließ
Manch köstlich Dichterwort.

Bilder-Rätsel.

Kreuz-Rätsel.

1	2
3	4

1—2 Vogel, 3—4 Blumen, 1—4 Teil des Gartens,
3—2 Damenkleidung, 2—4 Hausgerät.

Scherzbild in einem Zuge.

(Zum Nachzeichnen.)

Gelöster Zweifel.

Der Lehmann hier ist stark im Zweifel,
Was nötiger ist hol's — der Deifel —
Daß er sich sollt' Bezugsschein holen,
Futsch sind die Stiebel samt den Sohlen,
Im selben Stadium sind die Kleider
Und auch die Wäsche, leider, leider —
Und außerdem und überdies
Ist ihm auch innerlich sehr mies.
Soweit ist er nun in Gedanken,
Der Zweifel weicht, da gibt's kein Schwanken,
Der inn're Mensch muß dran erst kommen,
Was könnt ihm wohl am Besten frommen?
Ein guter Schnaps, der wärmt, macht heiter,
Regt an die Nerven und so weiter —
Und außerdem fällt ins Gewicht,
Bezugschein braucht man dazu nicht.

Auflösungen der vorigen Nummer.

Auflösung der Schach-Aufgabe.

29.	D g3—g8+	K f8×g8
30.	T e5—e8+	T c8×e8
31.	T e1×e8†	

Auflösung des Umkehr-Rätsels.

„Meta — Atem."

Auflösung des Bilderrätsels.

„Wort verläßt, Schrift hält fest."

Auflösung des Problems: „Der Apotheker".

Man beginnt unten mit dem Ablesen und liest abwechselnd unten und oben ein Buchstabenpaar:

„Der Mann, der recht zu wirken denkt,
Muß auf das beste Werkzeug halten."

Auflösung des Besuchskarten-Rätsels.

„Dekorationsmaler."

Auflösung der Scharade.

„Frankfurt."

Verantwortlich für die Schriftleitung: Dr. Hans Simon.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:1-171133730-16872166X191710281-17/fragment/page=0008